

Nr. 1558

Pentaskopie

Im Lähmfeld verschollen - eine Terranerin schlägt sich durch

von Peter Gries

Den ehemaligen Zellaktivatorträgern läuft die Zeit davon. Während sie Mitte 1171 NGZ davon ausgehen

konnten, aufgrund der ihnen durch ES gewährten Zelldusche noch eine Lebensspanne von rund sechs

Jahrzehnten zur Verfügung zu haben, wissen sie nun, rund ein Jahr später, daß die Uhren der Superintelligenz

anders gehen. Jedenfalls hat sich die ihnen zugestandene Gnadenfrist drastisch verringert, wie man ihnen zu verstehen gab.

Sollen all ihre opfervollen Bemühungen, den Aufenthaltsort von ES und seiner Kunstwelt zu bestimmen,

umsonst gewesen sein? Die ehemaligen Unsterblichen und ihre Helfer wollen es nicht glauben.

Sie setzen

vielmehr auch weiterhin alles daran, Wege zu finden, der gestörten Superintelligenz zu helfen, um auf diese

Weise letztlich auch sich selbst zu helfen. ES hingegen favorisiert neuerdings die Linguiden, was die Verteilung

von Zellaktivatoren an 14 Friedensstifter eindeutig beweist. Sie sollen offensichtlich anstelle der Terraner die

Funktion von Ordnungshütern in der lokalen Mächtigkeitsballung übernehmen.

Die Linguiden versuchen, den in sie gesetzten Erwartungen gerecht zu werden. Das zeigt sich am Beispiel der

Biontenwelt Drumbar, die von den Monkin überfallen wird. Dort geht es allerdings nicht nur um Piratenakte -

es geht auch um Experimente der PENTASKOPIE ...

Die Hautpersonen des Romans:

Vainu und Glendorp - Zwei Wissenschaftler unter den Bionten von Drumbar.

Nikki Frickel - Die Terranerin auf den Spuren eines Rätsels.

Merlin Ritts und Rimac Huascar - Zwei Männer von der TABATINGA.

Janasie - Eine parabegabte Biontin.

Prolog

Von einem »Gespräch« zu reden wäre nicht ganz zutreffend gewesen, obwohl es im Interkosmo keinen

besseren Begriff dafür gab. Zutreffender wäre eine längere Umschreibung gewesen, etwa diese: lautloser

Gedankenaustausch mittels fünfdimensionaler Informationsimpulse ohne Benutzung technischer Geräte, Es war

klar, daß nur ganz besonders entwickelte Wesen zu einer solchen Art des Informationsaustauschs befähigt sein

konnten.

Die beiden Wesen, die diese Art der Kommunikation mühelos beherrschten und sie für die selbstverständliche

Art, ein »Gespräch« zu führen, hielten, trugen die Namen Parvanuth und Sarrisong.

Der Ort, an dem diese Unterhaltung stattfand, spielte keine Rolle, Er lag irgendwo in der Milchstraße.

Auch der Zeitpunkt, zu dem dieser lautlose Kontakt die Weichen für ein Vorhaben in der Zukunft stellte, war eigentlich unwichtig. Er sollte dennoch erwähnt werden, denn Parvanuth und Sarrisong trafen sich im Frühjahr

1146 NGZ.

Das war immerhin vor nunmehr sechsundzwanzig Jahren, und damals herrschten in der Milchstraße gänzlich andere Verhältnisse. Monos hielt die Macht in seinen Händen und arbeitete systematisch an der Ausrottung der Menschheit.

Wegen der Eigenart dieses »Gesprächs« ist dessen Wiedergabe als annähernde, nicht aber als wortgetreue

Übersetzung zu verstehen.

Hier folgt der Text in seinen wichtigsten Passagen:

Parvanuth: »Sarrisong, du hast dich ausreichend mit den Aspekten der Pentaskopie befaßt?«

Sarrisong: »So ist

es. Die Vertiefung der Lehre ist bedeutend. Nur wenn in großem Umfang fünfdimensionale Erkenntnisse

erfolgen, haben wir eine Chance, unsere Suche erfolgreich zu beenden.«

Parvanuth: »Es war richtig, die vielen Fehlprodukte nicht zu eliminieren, sondern sie auf fernen und möglichst

unberührten Planeten abzusetzen. So können wir sie in der Zukunft für unsere Ziele nutzen.«

Sarrisong: »Viel Zeit dafür haben wir nicht, denn irgendwann werden sie alle aussterben. Du kennst den Grund.

Es handelt sich letztlich nur um Pseudowesen und nicht um wahres Leben.«

Parvanuth: »Natürlich. Deshalb habe ich meine Vorbereitungen auch beschleunigt und die erste Phase

abgeschlossen.«

Sarrisong: »Mit welchen Resultaten?«

Parvanuth: »Es gibt Anzeichen einer latenten pentaskopischen Begabung bei vielen von ihnen.

Etwa jeder

tausendste zeigt positive Ansätze. Diese Wesen eignen sich zweifelsfrei als Helfer für die Suche nach dem

Inneren.«

Sarrisong: »Das klingt vielversprechend. Aber wir stehen noch ganz am Anfang, nicht wahr?«

Parvanuth: »Erste Versuche zeigten, daß diese Fähigkeiten gefördert werden können. Sie sind ausbaufähig,

wenngleich noch viele Experimente erfolgen müssen.«

Sarrisong: »Wichtig ist, daß die Objekte nicht zerstört werden. Sie sind zu wertvoll für uns. Egal, was Monos

plant und tut, wir werden weiter dafür sorgen, daß sie nicht vernichtet werden.«

Parvanuth: »Wenn die Zeit reif ist, werden wir unsere Bemühungen intensivieren. Bis dahin sorgst du für den

unauffälligen Abtransport, während ich die Versuche der Vorphase fortführe.«

Sarrisong: »So soll es geschehen.«

»Ein Unglück kommt selten allein«, meinte Vainu betreten, als sie vom Pech ihres Gefährten erfahren hatte.

»Auch ich habe keine gute Nachrichten. Ich habe mit unseren wenigen Freunden in Ybor gesprochen und dabei erfahren, daß es auch Sigrat erwischt hat.«

»Erwischt?« fragte Glendorp staunend. »Was willst du damit sagen?«

»Er ist vor zehn Tagen spurlos verschwunden. Wie die anderen vor ihm. Es ist unglaublich, was da geschieht.«

Glendorp ließ sich in einer Ecke des Wohnraums auf einen Hocker fallen. Er wirkte müde und erschöpft. Er

schüttelte stumm den verunstalteten Kopf.

Vainu reichte ihm eine Schale mit dampfender Flüssigkeit.

»Trink die Kraftbrühe«, bat sie. »Sie wird dir helfen. Ich mache Wasser heiß, damit du dich waschen kannst.«

Er starnte auf seine Hände. Erst jetzt wurde ihm bewußt, wie sehr er sich bei der Suche nach den verlorenen

Tieren mit Dreck besudelt hatte. Die schweren Regenfälle des Tages hatten ihren Beitrag dazu geleistet. Der

Boden war aufgeweicht und nur schwer begehbar gewesen. Außerdem hatte der Regen die Spuren der entwichenen Wildrinder verwischt.

»Wir haben die halbe Herde verloren, Vainu«, sagte er undeutlich. Da dem Klon-Geschöpf die Nase fehlte und

die Ober- und die Unterlippe grob gespalten waren, hatte Glendorp ständig Schwierigkeiten, sich verständlich

zu artikulieren. Aber Vainu war längst daran gewöhnt. Sie verstand ihren Lebensgefährten auch dann, wenn er

Wortfetzen produzierte.

»Das ist schlimm«, antwortete die Biontin. »Aber es wirft uns nicht um.«

»Wir müssen neue Absicherungen bauen.« Er machte eine Pause und schlürfte etwas von der Brühe. »So ein

Vorfall darf sich nicht wiederholen. Wir brauchen Vorräte für die kalte Jahreszeit.«

»Sagtest du nicht, im Zeughaus lägen energetische Sperrzäune herum? Warum holen wir uns nichts davon? Du

weißt, wie leicht wir dort eindringen können. Und außerdem, Faragit und seine Leute haben kein Interesse an

diesen technischen Geräten.«

»Deine Überlegung ist nicht übel«, gestand er. »Allerdings weißt du, daß ich nicht gern nach Ybor zurückkehre.«

Auch nicht für ein paar nächtliche Stunden. Wir haben nur wenige Freunde dort. Und jetzt einen weniger, wenn

Sigrat wirklich nicht mehr auftaucht.«

»Dann müssen wir Palisadenwände errichten und die Herde bewachen, wenn wir sie aus dem abgezäunten

Bereich lassen. Ich brauche dir nicht zu sagen, was das für einen Aufwand bedeutet.«

»Ich werde darüber nachdenken. Jetzt muß ich mich erst einmal waschen.«

Vainu hielt zwei Schüsseln mit Wasser bereit. Die eine dampfte und roch verlockend, denn sie hatte ätherische

Öle zugesetzt.

Als sich der Klon entkleidete, wurde sein ganzer verunstalteter Körper sichtbar. Vainu machte das nichts aus.

Sie selbst war alles andere als vollkommen, und wie alle Bionten, so hatte auch sie sich an die körperlichen

Eigenarten des Gefährten gewöhnt.

Glendorp war aus dem Genmaterial terranischer Siedler geformt worden. Seine Vorfahren hatten sich vor etwa

2000 Jahren auf der Welt Passe im Antares-System niedergelassen. Der Biont war daher durchaus menschenähnlich.

Sein 183 Zentimeter großer Körper war völlig unbehaart, und die Haut zeigte sich in einem schmutzigen Weiß.

Albinotische Merkmale in der Haut und das Fehlen von Pigmentzellen verhinderten, daß sich diese

unansehnliche Farbe jemals änderte. Auch die Tropensonne von Drumbar konnte ihm keine Spur eines Teints verleihen.

Die fehlende Nase würde durch zwei Nüsternöffnungen ersetzt, die sich Glendorp vor der Gesichtswäsche mit

zwei kleinen Kunststoffstöpseln verschloß.

Wenn er die Spaltlippen öffnete, wurden zwei Reihen von gelblichbraunen Knochenleisten sichtbar. Aus der

rechten Seite des Brustkorbs wuchs dem Bionten ein dritter Arm. Diese Extremität war deutlich noch blasser

als der übrige Leib. Mit zwei Pflasterstreifen pflegte Glendorp diesen Arm abgewinkelt auf der Brust zu

befestigen, so daß er ihn nicht bei seinen Arbeiten störte.

Der Arm war absolut funktionslos. Er ließ sich weder nach dem Willen des Bionten bewegen, noch ließ sich

etwas damit fühlen. Er enthielt keine Nerven.

Eine Narbe an der rechten Hüfte wies darauf hin, daß Glendorp früher einmal auch ein drittes Bein besessen

hatte. Dieses mußte ihm aber noch in den Klon-Fabriken der Cantaro operativ entfernt worden sein, denn eine

Erinnerung daran besaß er nicht. Warum man ihm den nutzlosen Arm nicht auch abgenommen hatte, blieb ein

Rätsel. Vielleicht hatten die Schöpfer des Bionten gehofft, dieses Glied noch zu echtem Leben erwecken zu können.

Nachdem der Biont sein Hemd und die halblange Hose abgelegt hatte, streifte er sich die klobigen, bis zu den

Knien reichenden Stiefel ab. Seine verkrüppelten Zehen, die an beiden Füßen zusammengewachsen waren, kamen zum Vorschein.

»Es war eine Riesenschlange«, sagte er zu Vainu und tauchte seine Hände in die Schüssel mit dem heißen

Wasser. »Sie hat sich nicht nur ein Kalb geholt, sondern auch die Umzäunung so zerstört, daß

über zwanzig

andere Rinder in den Urwald entkommen konnten. Acht konnte ich einfangen und zurückbringen.

Die anderen

sind sicher die Beute anderer Schlangen oder Echsen geworden. Oder sie haben sich verlaufen.

Ich mußte die

Suche jedenfalls aufgeben.«

»Ich verstehe eins nicht«, meinte die Biontin. »Früher waren die Tiere doch nicht so aggressiv.«

»Vergiß den sehr harten Winter nicht. Da sind viele Kleintiere umgekommen. Dadurch haben die größeren, die

problemlos überlebten, ein viel geringeres Nahrungsangebot. Das steigert ihren Hunger, und sie gehen größere

Risiken bei der Nahrungssuche ein.«

»Eine genauere Untersuchung der Zusammenhänge wäre sicher reizvoll«, meinte Vainu.

Sie waren beide Forscher und Wissenschaftler, wenngleich sie keine entsprechende Ausbildung genossen

hatten. Ihr Grundwissen hatten sie aus Büchern, Aufzeichnungen und Datenspeichern gewonnen, die sie im

Zeughaus von Ybor gefunden und entwendet hatten.

Heute bezeichneten Glendorp und Vainu sich als Amateurwissenschaftler. Und die Bionten von Ybor nannten

sie »Unwissende«, »Feinde der Technik und des Fortschritts« oder »Unbewegliche«.

Kränkungen lagen ihnen fern. Und außerdem konnten sie die Abneigung der Artgenossen gegenüber jeglicher

Forschung und Technik auch irgendwie verstehen. Schließlich waren die Bionten ohne denkbare Ausnahme

unfruchtbar und somit zum Aussterben verurteilt.

Den Sinn ihres Daseins sahen sie darin, daß sie es bis zum Tod einigermaßen erträglich und sinnvoll

gestalteten. Nach den Vorstellungen der überwiegenden Mehrzahl der Bionten paßte das aber nicht zu

Forschungen oder technischen Entwicklungen.

Als vor Jahren ihre der Technik abholden Mitwesen sich über ihren Forschungsdrang aufzuregen begonnen

hatten, hatte Glendorp die Idee entwickelt, sein Leben in der Einsamkeit fortzusetzen. In Vainu hatte er eine

Gesinnungsgegenossin gefunden, die sich ihm anschließen wollte.

Ihre beiden engsten Freunde, Sigrat und Janasie, konnten sie allerdings nicht dazu überreden, ihnen in die

Wildnis zu folgen.

Zu Sigrat und Janasie sowie zu einigen wenigen anderen Yborern hatten die beiden auch immer per Radiokom

Kontakt gehalten und sich so über die Ereignisse in der Siedlung informieren können.

Gelegentlich waren sie

auch mit ihrem Gleiter nach Ybor geflogen, um die Freunde zu sehen. Oder um sich heimlich etwas aus dem

Zeughaus zu holen, was sie für ihr Dasein oder für ihre Forschungen benötigten.

Nun lag eine Nachricht vor, die in das Bild paßte, das sich schon seit Monaten abgezeichnet hatte. Aus der

Siedlung Ybor, der einzigen der Bionten auf Drumbar, waren immer wieder einzelne Mitglieder spurlos verschwunden. Und kein einziges Klon-Geschöpf war je wiederaufgetaucht oder hatte irgendein Lebenszeichen

von sich gegeben.

An diesem trüben Tag im Juli 1172 hatten die beiden Amateurwissenschaftler zwei Hiobsbotschaften zu

verkraften. Sie hatten fast die Hälfte ihrer Wildrinderherde verloren.

Und der alte Freund Sigrat war verschollen.

*

Vainu war im Unterschied zu ihrem Gefährten weniger verunstaltet. Dennoch war auch ihr auf Anhieb

anzusehen, daß sie ein Produkt aus den Klon-Fabriken der Cantaro war. Auch ihr genetisches Basismaterial

hatte terranischen Ursprung.

Sie maß gerade 168 Zentimeter. Ihr Körper war überaus kräftig; fast konnte man sagen, sie neigte zur Fülle. Ihr

dichtes blondes Haar, die aufmerksamen grauen Augen und die mäßig stark ausgebildete Nase über einem

vollrippigen Mund hatten nichts Außergewöhnliches an sich.

Ihre äußerliche Verunstaltung bestand im wesentlichen aus einem zweiten Rückgrat, das etwa zwanzig

Zentimeter lang aus ihrem Nacken schräg nach unten wuchs. Es entsprang einem übergroßen fünften

Halswirbel und war nur wenig beweglich, aber mit einer dünnen Haut überzogen.

Sie hatte schon seit ewigen Zeiten ihre Kopfhaare lang wachsen lassen, so daß diese den Stummel voll

einhüllten. Geschickt verstand sie es, einen dicken Zopf zu flechten, der das falsche Rückgrat vollständig

verbarg. Nur einem aufmerksamen Beobachter fiel dann noch auf, daß dieser Zopf nicht im Rhythmus ihrer

Schritte schaukelte, sondern starr war.

Ihre Oberarme waren deutlich zu kurz geraten, dafür aber äußerst kräftig. Den stummelartigen Fingern war

nicht anzusehen, mit welchem Geschick ihre Trägerin damit umgehen konnte.

Eine weitere Abweichung von der Norm war äußerlich nicht sichtbar. Vainu besaß zwei Mägen, von denen der

eine normal arbeitete, der andere eine reine Speicherfunktion besaß. Sie konnte es wochenlang ohne

Nahrungsaufnahme und auch ohne Flüssigkeit aushalten, wenn sie ihre Vorräte aufgefüllt hatte. Und das

geschah automatisch und ohne ihren Einfluß.

Die besonderen Interessengebiete der Biontin betrafen die Zoologie, die Botanik und die Meteorologie. Sie war

die Spezialistin für Vieh und Pflanzen. Ihre Beiträge sicherten den Lebensunterhalt des seltsamen Paars.

Ihre Nutzpflanzungen waren Vainu besonders ans Herz gewachsen. Und auch die Wildrinder, die sie

weitgehend gezähmt hatte, versorgte sie mit großer Hingabe.
Für die Absperrungen und Absicherungen der Gehege hingegen war Glendorp zuständig.
Glendorp war ein lieber Kerl. Er war umgänglich, ideenreich, heiter und aufgeschlossen. Er
führte nie Klage
über seine Verunstaltung und Unvollkommenheit. Wenn er aber mit Vainu darüber sprach, dann
zeigte es sich,
daß er sich sehr wohl richtig beurteilte und daß er auch ein tiefes und unerschütterliches
Vertrauen zu seiner
Gefährtin hatte.
Anfangen hatte das alles vor etwa achtzehn Jahren. Zwei Dinge hatten Glendorp damals
geprägt. Die
Orientierungslosigkeit, die fehlende Information über sich selbst, die Grenze zum Wahnsinn oder
Selbstmord.
Und die Neugier!
Dieses wilde Gefühl, etwas erfahren zu wollen, etwas zu lernen.
Vainu hatte ihn auf das Zeughaus aufmerksam gemacht. Dort seien alles Wissen und auch
technische Hilfen
vorhanden. Alles sei ungenutzt, weil es von den Artgenossen für überflüssig erachtet wurde.
Glendorps Wissensdurst war dagewesen. Und Glendorp hatte eine Chance gesehen, ihn im
Zeughaus zu stillen.
Keiner der anderen Bionten ? vielleicht Sigrat oder Janasie ausgenommen - hatten je Interesse am
Inhalt des
Zeughauses gezeigt. Die geistigen und technischen Güter, die ihnen von den Cantaro vor
Jahrzehnten
mitgegeben worden waren, interessierten die Todgeweihten nicht.
Der verunstaltete Biont hatte vor achtzehn Jahren seinen ersten Einbruch ins Zeughaus gewagt.
Die
Informationen, die er dabei erhalten hatte, waren sehr unvollständig gewesen.
Aber er hatte etwas Grundsätzliches daraus gelernt.
Er hatte erkannt, daß die Cantaro nicht daran interessiert gewesen waren, die Fehlprodukte ihrer
Klon-Fabriken
zu hochqualifizierten Technikern oder Wissenschaftlern auszubilden. Sie hatten aber dafür
gesorgt, daß sie den
Rest ihres Lebens mit technischen Hilfsmitteln bestreiten konnten.
Und er hatte in einer ersten Durchsicht die Vielzahl der Geräte und der hochtechnischen
Instrumente und
Datenspeicher katalogisiert. Ihm erschien es unlogisch, die wertvollen Güter gänzlich ungenutzt
zu lassen, auch
wenn Faragut und seine Getreuen es strikt ablehnten, sie zu nutzen.
Um einem möglichen Streit mit den anderen Bewohnern auszuweichen, war er dann in den
Dschungel des
Nordlands ausgewichen. Vainu und er hatten sich hier ein Haus gebaut, das aus einem
Wohnraum und einem
Labor bestand. Hier konnten sie ungestört ihren Neigungen nachgehen. Das Wissen, das sie sich
angeeignet
hatten, war in der Tat beachtlich.
Bis vor ein paar Jahren war ihr Leben eigentlich völlig normal verlaufen. Und auch so, wie sie es
sich erträumt

hatten.

Alle paar Monate waren sie mit dem Gleiter nach Ybor geflogen, um die Dinge zu besorgen, die sie nicht selbst herstellen konnten ? oder um sich im Zeughaus zu bedienen. Später waren diese Ausflüge immer seltener geworden, und sie hatten sich darauf beschränkt, gelegentlich mit ein paar alten Freunden über Funk zu sprechen.

Als Glendorp sich nach der gründlichen Wäsche wieder angekleidet hatte, wandte er sich an seine Gefährtin:

»Das Gatter ist provisorisch repariert. Wir werden bei der nächsten Gelegenheit einen Energiezaun aus dem Zeughaus holen und ihn hier installieren. Damit dürfte das Problem mit den Riesenschlangen und den anderen Tieren gelöst sein. Was mir viel größeres Kopfzerbrechen bereitet, ist das Verschwinden Sigrats. Oder besser gesagt: das Verschwinden von Artgenossen aus Ybor. Wir haben diesem Geschehen nie besondere Aufmerksamkeit gewidmet.«

Vainu rührte in einer Schüssel, aus der es verlockend roch.

»Meinst du, daß diese Ereignisse etwas mit den seltsamen Beobachtungen zu tun haben, die wir seit ein paar

Jahren in unregelmäßigen Abständen gemacht haben?« fragte sie.

Er blickte auf.

»Daran habe ich lange nicht mehr gedacht. Einen Hinweis auf eine mögliche Verbindung gibt es meines

Erachtens nicht. Aber jetzt, da es unseren alten Freund Sigrat erwischt hat, müssen wir uns intensiver damit

befassen. Wie mag die arme Janasie diesen Schlag verkraftet haben?«

»Ich habe auch mit ihr gesprochen«, antwortete die Biontin. »Sie wirkte eher zuversichtlich. Aber sie ließ auch

anklingen, daß sie mit unserer Hilfe rechnet. Natürlich wollte ich deiner Entscheidung nicht vorgreifen und

habe nur gesagt, daß ich mit dir darüber reden werde.«

»Wir fliegen morgen nach Ybor«, sagte Glendorp. »Auch wenn einige uns dort wie Ausgestoßene behandeln,

ich muß mit Faragit und seinen Beratern sprechen. Es muß etwas geschehen, um die Verschwundenen

aufzuspüren.«

»Ich treffe die notwendigen Vorbereitungen«, antwortete seine Gefährtin.

Eine schnelle Folge von Pfeiftönen erklang aus dem Laborraum.

Die beiden Bionten blickten sich überrascht an. Das Radiokom hatte sich gemeldet, ein Anruf war eingegangen.

Es war noch nie vorgekommen, daß sie von Ybor aus über Funk angerufen worden waren. Oder kam diese

Nachricht gar von einer anderen Stelle?

2.

Nikki Frickel war alles andere als zufrieden. Das ließ sie ihre Begleiter auch Spüren, obwohl die

gar keine Schuld hatten. Jedenfalls fluchte und tobte sie.
Die Fortschritte, die sie seit der Ankunft auf Drumbar erzielt hatte, waren sehr bescheiden. Und obendrein hatte sie mit Nuurim dak Alban noch ein wertvolles Besatzungsmitglied verloren.
Zwei Komplexe beschäftigten die Kommandantin der TABATINGA in besonderem Maß. Da ging es einmal um einen Hyperfunksender, der von Drumbar aus gesendet hatte und dessen Notruf sie ebenso wie die beiden linguidischen Friedensstifter Aramus Shaenor und Dorina Vacker gefolgt war.
An der Existenz dieses Senders gab es keinen Zweifel. Und es galt auch als gesichert, daß er sich früher einmal im Zeughaus der Bionten von Ybor befunden hatte.
Die Frage war, wo er sich jetzt befand. Er war spurlos verschwunden, und nach den glaubhaften Berichten des Vorstehers Faragit hatten er und seine Yborer damit nichts zu tun.
Auch war völlig unklar, wer den Hilferuf von Drumbar aus gesendet hatte. Faragit, der hier praktisch das Staatsoberhaupt der rund 12000 Bionten war, hatte von der Sendung keine Ahnung gehabt.
Der Absender der Nachricht hatte sich scheinbar in nichts aufgelöst.
Verschwunden!
Dieses Wort elektrisierte die Frau förmlich, wenn sie daran dachte, was sie noch erfahren hatte.
Aus der Siedlung der Klon-Geschöpfe waren in den letzten Jahren immer wieder einzelne Mitbewohner spurlos verschwunden. Anfangs hatten die Verantwortlichen und die näheren Freunde an Selbstmorde geglaubt. Aber die Suizidrate war seit jeher gleich Null. Und nie hatte sich einer wiedergefunden, weder tot noch lebendig, nie hatte sich einer in irgendeiner Art und Weise noch einmal gemeldet.
Für Nikki waren das ein paar Rätsel zuviel. Sie hatte beschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen, denn sie sagte sich, daß der Hilferuf nicht grundlos erfolgt sein konnte. Nicht nur von den Monkin drohte der Siedlung Gefahr. Davon war sie längst überzeugt. Hier spielte sich noch etwas anderes ab, und das hatte wohl den Hilferuf provoziert.
Bei der letzten Unterredung mit dem Vorsteher hatte dieser zwei neue Figuren ins Spiel gebracht, die beiden in der Einsamkeit des nördlichen Dschungels von Vissao lebenden Amateurwissenschaftler Glendorp und Vainu.
Von ihnen erhoffte sich Nikki Frickel zumindest weitere Hinweise auf die rätselhaften Geschehnisse.
Sie hatte ihre kleine Mannschaft für den Besuch der beiden Eremiten schon zusammengestellt.
Der Hyperfunkspezialist Merlin Pitts mußte natürlich dabeisein. Schließlich ging es darum, das Rätsel des verschwundenen Senders aufzuklären, durch den sie nach Drumbar gelockt worden waren.

Ferner sollte der Hyperphysiker und Kosmologe Rimac Huascar sie begleiten. Der angebliche Nachkomme der

letzten Inka-Herrschers war außerdem ein reaktionsschneller Pilot.

Ein Hochleistungsleiter, der von der TABATINGA gekommen war, stand für das Dreierteam bereit.

Der Aufbruch war für den kommenden Tag vorgesehen. Erst wollte die Terranerin noch einmal mit Atlan sprechen.

Sie suchte den Arkoniden allein auf. Dessen Raumschiff ATLANTIS kreiste ebenso wie die TABATINGA im

Orbit Drumbars. Weitere dreiundsechzig Raumschiffe aus Altans Flottenverband sicherten den Planeten aus

dem Weltraum, während sechzehn Einheiten nahe der Siedlung Ybor gelandet waren.

Unweit davon befanden sich auch die beiden Raumschiffe der Friedensstifter Aramus Shaenor und Dorina

Vacker, die VAROAR und die SINIDO. Ferner hatte Atlans Flotte sechs Raumschiffe der Monkin aufgebracht,

die ebenfalls auf dem Inselkontinent Vissao unter Bewachung standen.

Die Monkin selbst, rund 1800 an der Zahl, waren in ein Gefangenengelager gebracht worden. Nikki Frickel

kümmerte sich wenig um diese Dinge, denn sie wußte sie bei dem Arkoniden in den besten Händen. Atlan

kontrollierte die Lage fast völlig.

Nur auf die beiden Friedensstifter konnte er keinen Einfluß nehmen. Aramus Shaenor und Dorina Vacker hatten

es sich in den Kopf gesetzt, auch die Monkin zu befrieden, die auf ihr Talent nicht reagiert hatten. Atlan hatte sein Quartier in einem seiner Raumschiffe an der Randzone von Ybor aufgeschlagen. Nikki, die ihr

Kommen natürlich angekündigt hatte, wurde bereits erwartet.

»Was gibt es Neues?« polterte sie ohne Begrüßung los.

Und dann fügte sie gleich hinzu:

»Ich breche morgen in den Norden auf, um die beiden Bionten Glendorp und Vainu aufzuspüren, von denen

Faragit gesprochen hat.«

»Ich habe schon von deinen Plänen gehört.« Atlan bot ihr einen Sessel an und ließ einen kleinen Tisch mit

diversen Getränken an Nikkis Seite fahren.

Die Frau goß sich ein Glas bis zum Rand mit einem nicht gerade harmlosen alkoholischen Getränk voll und

leerte es in einem Zug.

»Du hast meine Frage nicht beantwortet«, schimpfte sie dann. »Was tut sich bei den Friedensstiftern oder den

Gefangenen? Und was ist draußen im All los? Hast du etwas von Perry gehört, der ja angeblich hierherkommen will?«

»Immer eins nach dem anderen.« Atlan lächelte besänftigend. »Ich passe auf die Linguiden auf. Die beiden

Friedensstifter sind hartnäckig bei der Sache. Sie bemühen sich, die Gründe für die Immunität

einzelner

Bionten zu erfahren.«

»Das ist nicht mein Problem.« Die Frau winkte ab und füllte sich das Glas erneut. Diesmal nahm sie aber nur einen kleinen Schluck.

»Ekelhaft«, zürnte sie. »Wie kann man seinen Gästen so ein Gesöff anbieten? Auf meiner TABATINGA gibt es so etwas nicht.«

»Du kannst dir gern die ganze Flasche davon mitnehmen«, konterte der Weißhaarige ungerührt.

»Dann gibt es diese erlesene Köstlichkeit auch auf deiner Raumschaukel.«

»Raumschaukel?« Auf Nikki Frickels Stirn bildeten sich Zornesfalten. »Guck dir doch einmal deine

durchlöcherte Kugel von ATLANTIS an. Sie erinnert mich an einen Schweizer Käse.«

»Vielleicht sollten wir uns auf wichtigere Dinge konzentrieren, liebe Nikki. Meine Einheiten sind auf einen

erneuten Angriff der Monkin vorbereitet. Ich gehe davon aus, daß General Liici-Pjee-Nyr seine Drohungen

ernst gemeint hat und daß der geheimnisvolle Stratego nicht nur tatsächlich existiert, sondern auch irgendwann erscheinen wird.«

»Liebe Nikki!« äffte sie den Arkoniden nach. »Wenn ich das schon höre, dann ist etwas faul.«

»Gar nichts ist faul. Kümmere du dich um den verschwundenen Hyperfunksender und um die verschollenen

yborischen Bionten. Alles andere überlaß mir. Bist du mit dieser Aufgabenteilung einverstanden?«

»Natürlich. Du mußt meine Worte nicht auf die Goldwaage legen. Es ärgert mich einfach, daß ich einem

Hilferuf gefolgt bin und dann feststellen mußte, daß scheinbar niemand da ist, der mich gerufen hat. Gibt es

sonst noch etwas, das ich vor meinem Start in den Norden wissen sollte?«

»Ich werde hierbleiben«, erklärte Atlan, »bis die Lage geklärt und Perry Rhodan hier eingetroffen ist. Ich werde

noch meinen Flottenverband aus 240 Einheiten in Alarmbereitschaft versetzen. Dieser Verband kreuzt zur Zeit

nur 500 Lichtjahre von hier entfernt im Halo. Wenn der Stratego tatsächlich kommt, werden wir gewappnet

sein.«

»Ausgezeichnet.«

»Wir bleiben in ständigem Funkkontakt«, stellte Atlan fest. »Da dürften sich keine Probleme ergeben.«

»Natürlich nicht«, meinte die Frau zuversichtlich. »Und wenn dieser Stratego wirklich angreifen sollte, bevor

ich von meinem Ausflug zurück bin, dann kannst du natürlich auch meine TABATINGA in deine Pläne mit einbeziehen.«

»Ich werde mich bei Bedarf daran erinnern.«

»Alles klar.« Nikki Frickel erhob sich. »Ich starte morgen vormittag. Wir hören voneinander.«

Sie goß sich noch einmal das Glas voll und leerte es genüßlich.

»Denk an dein Versprechen!« sagte sie, als sie die ODIN verließ. »Wenn ich von meinem kleinen Ausflug in

den Norden zurück bin, bekomme ich eine Flasche von diesem Höllengesöff an Bord der TABATINGA

geliefert.«

In ihrer Unterkunft erwartete sie Faragit, der - Vorsteher der Siedlergemeinde Ybor. Der füllige Biont mit dem

unsymmetrischen Gesicht erhob sich schwerfällig, als die Frau eintrat. Er schien sich ein paar Ermahnungen zu

Herzen genommen zu haben, denn er trug frische Kleidung.

»Ich möchte noch einmal mit dir über Vainu und Glendorp sprechen«, erklärte er ruhig. »Und dann möchte ich

dir einen Vorschlag unterbreiten.«

»Ich höre, Vorsteher.«

»Ich weiß, daß es ein paar Leute in Ybor gibt, die ein Funkgerät besitzen und die damit auch ab und zu Kontakt

zu den beiden Forschern aufnehmen. Besser gesagt: Sie antworten, wenn sie von Vainu oder Glendorp gerufen

werden. Sigrat war einer davon, aber Sigrat ist ebenfalls verschwunden und sein Funkgerät auch. Ich konnte

jedenfalls niemanden finden, der in der Lage war, von sich aus Vainu und Glendorp anzurufen.«

»Ich werde sie schon finden«, meinte die Kommandantin der TABATINGA zuversichtlich. »Ich habe meine

Leute im Orbit angewiesen, richtig Ausschau zu halten und die Orter spielen zu lassen.«

»Sigrat hat eine Lebensgefährtin«, fuhr Faragit fort. »Ihr Name lautet Janasie. Sie ist ein merkwürdiges und

undurchschaubares Geschöpf. Man erzählt sich in Ybor, daß sie magische Kräfte besitzt.«

»Soll ich das ernst nehmen?«

»Das mußt du selbst entscheiden«, meinte der Verunstaltete. »Janasie hat mich gebeten, dir zu sagen, daß sie

dich bei der Suche nach den Forschern begleiten möchte. Diese Bitte trage ich hiermit vor. Sie behauptet, euch

helfen zu können, denn sie würde Dinge spüren, die andere weder sehen noch hören. Sie ist sich auch ganz

sicher, daß der verschollene Sigrat nicht aus freien Stücken die Siedlung verließ. Und daß er noch am Leben ist.

Sie behauptet ferner, sie würde es spüren, wenn Sigrat gestorben wäre.«

»Bringe diese Janasie morgen früh hierher. Ich werde sie mir ansehen und dann entscheiden, ob ich sie

mitnehme. Vermutlich erhofft sie sich nur, daß wir nach ihrem verschwundenen Partner suchen.«

»Das glaube ich auch«, gab Faragit ganz offen zu. »Sie ist aber auch eine alte Freundin von Vainu und

Glendorp. Sie könnte euch sicher behilflich sein, den Kontakt zu den beiden herzustellen, denn ich weiß nicht,

wie die auf völlig Fremde reagieren.«

»Das klingt vernünftig, Vorsteher Faragit. Bitte, bringe Janasie morgen zu mir. Dann werde ich eine endgültige

Entscheidung treffen. Jedenfalls bin ich nicht abgeneigt, ihr Angebot anzunehmen.«

*

Nikki Frickel war am nächsten Morgen schon früh auf den Beinen. Sie sprach zuerst mit Kin Paar, der seit

gestern wieder auf der TABATINGA weilte und dort die Nachforschungen nach dem Verbleib der beiden yborischen Amateurwissenschaftler leitete.

Der zwergwüchsige Topsider konnte nichts Positives vermelden. Alle Bemühungen der Orter, die Hütte der

beiden Bionten zu finden oder eine Energiestrahlung im Nordteil des Inselkontinents Vissao auszumachen,

waren gescheitert. Nikki mußte sich ohne Hilfe auf die Suche begeben.

Dafür stand ihr jetzt aber ausgezeichnetes Kartenmaterial zur Verfügung, das von der TABATINGA in den

Syntron des Gleiters übertragen wurde. Die Frau sah sich die Karten genau an.

Vissao war einer der fünf Inselkontinente, die alle südlich des Äquators von Drumbar lagen. Hier befand sich

die Siedlung Ybor am Fluß Miram.

Der Hauptkontinent des einzigen Planeten der Sonne Uliha hingegen lag auf der Nordhalbkugel und wurde

Banatu genannt.

Dann traf sie sich mit Merlin Pitts und Rimac Huascar. Die beiden Männer sollten ihr bei der Beurteilung der

Biontin Janasie helfen. Sie erklärte ihnen, was sie vom Vorsteher erfahren hatte.

Pitts reagierte mit keinem Wort darauf. Er nickte nur zum Zeichen, daß er alles verstanden hatte. Das entsprach seinem Charakter. Er wirkte meistens phlegmatisch und desinteressiert. In Wirklichkeit war der

Nachkomme terra-schottischer Siedler sehr aufmerksam. Seine schlaksige Figur von einem Meter und

zweiundneunzig Zenimetern unterstrich den Eindruck von übertriebener Lässigkeit. Auch das strohblonde,

struppige Haar paßte dazu.

Nikki Frickel wußte, daß der einunddreißig ährige Spezialist für Hyperfunktechnik wie eine Bombe explodieren

konnte, wenn sich aus einer Situation ein Anlaß für ihn ergab. Die Terranerin hatte für solche Typen eine

Schwäche. Und bei der bevorstehenden Erkundung brauchte sie einen erfahrenen Hyperfunkspezialisten, ging

es doch um ein Gerät dieser Art, das noch irgendwo existieren mußte.

Merlin Pitts' dünne Lippen blieben auch noch geschlossen, als Rimac Huascar lospolterte. Auch seine grauen

Augen zeigten keine Regung.

»Eine Biontin mitschleppen?« Rimac Huascar lachte spöttisch. »Dann gehört zu unserer Ausrüstung auch

sicher ein Satz Windeln. Bei allen Teufeln, davon halte ich nichts.«

Er konnte, wenn er in Fahrt war, schlimmer fluchen als Nikki Frickel.

»Ich schließe dich hiermit von der Beurteilung Janasies aus!« erklärte die Kommandantin der TABATINGA.

»Reiß dich gefälligst zusammen, und spiel nicht den wilden Mann!«

»Schon gut, hohe Herrin.« Der stämmige Fünfzigjährige hob beschwichtigend die Hände. »Du bist der Chef.

Und ich gehorche. Selbst wenn ich die Suppe hinterher auslöffeln muß.«

Nikki Frickel konnte sich auf den ausgezeichneten Hyperphysiker verlassen, aber manchmal brannten bei

Huascar einfach die Sicherungen durch. Dann reagierte er unüberlegt und lautstark.

»Du machst den Gleiter startklar«, entschied sie. »Merlin und ich sehen uns diese Janasie an.« Rimac Huascar fluchte leise vor sich hin. Merlin Pitts konnte die gemurmelten Worte noch verstehen, und ihm

sträubten sich die Nackenhaare. Die Frau hingegen tat so, als hätte sie nichts gehört.

*

Janasie war nach ihren eigenen Worten zweiundsechzig Jahre alt. Sie hatte damit das Durchschnittsalter, das

Genmüll-Wesen erreichten, schon überschritten. Das Alter war ihr aber nicht anzusehen. Sie wirkte eher wie eine glatzköpfige und extrem hochstirnige Jugendliche, die zudem an Magersucht litt. Ihre

Kopfform weckte bei Nikki Frickel spontan Assoziationen. Diese Biontin mußte aus dem Genmaterial der

Antis erschaffen worden sein, Nikki Frickel rief sich ins Gedächtnis, was sie über die Antis wußte.

Wenn Janasie tatsächlich aus dem Genmaterial von Antis entstanden war, so sagte die Konimandantin sich,

dann war die Wahrscheinlichkeit, daß sie paranormale Fähigkeiten besaß, wesentlich größer als bei allen

anderen Bionten von Ybor.

Das schmächtige Wesen war nicht einmal hundertfünfzig Zentimeter groß. Ihr Gesicht bestand in den oberen

zwei Dritteln aus einer extrem hohen Stirn. Darunter bildeten zwei kreisrunde und ebenfalls 201 groß geratene,

rötliche Augen einen Blickfang.

Nase und Mund waren hingegen extrem klein.

Nikki Frickel schätzte das Gewicht der Biontin auf höchstens fünfunddreißig Kilogramm. Ganz wohl war ihr

daher nicht bei dem Gedanken, diese schmächtige Person mitzunehmen.

Janasie war nur mit einem einteiligen Umhang bekleidet, der zahllose Risse und Löcher aufwies. Die kleinen

Füße steckten in ausgetretenen Sandalen.

Ihre Haut war großporig und grau. Sie machte insgesamt gesehen einen jämmerlichen Eindruck.

»Faragít sagte mir«, wandte sich die Terranerin an das dürre Wesen, »du würdest über außergewöhnliche

Fähigkeiten verfügen. Etwas Genaueres wußte er aber nicht. Wenn du uns begleiten willst, wüßte ich aber gern

genauer darüber Bescheid. Das wirst du wohl einsehen.«

»Nur Sigrat weiß, was ich kann«, antwortete Janasie mit leiser, hoher Stimme. »Er nannte es reale Ahnungen,

aber ich weiß nicht, was das bedeutet. Ich weiß nur, daß ich ihn fühle. Er lebt. Er befindet sich irgendwo auf

Drumbar, und er macht sich große Sorgen um mich.«

»Kannst du uns sagen«, fragte Merlin Pitts vorsichtig, »in welcher Richtung du ihn fühlst?« Die übergroßen Augen starrten den Mann fragend an. Dann ging ein Ruck durch den zarten Körper, und ein

Ärmchen fuhr in die Höhe.

»Dort«, behauptete Janasie.

»Sie zeigt nach Norden«, stellte der Funkspezialist nach einem Blick auf sein Multi-Armbandgerät fest. »Und

das sogar sehr genau. Das ist die Richtung, in der wir die beiden Amateur-Wissenschaftler vermuten. Sollte sie

identisch sein mit der, in der Sigrat verschwunden ist?«

»Das ist Spekulation«, wehrte Nikki Frickel ab.

Dann wandte sie sich an die Biontin: »Kannst du etwas über die Entfernung sagen, in der du Sigrat spürst?« Es

dauerte eine Weile, bis Janasie reagierte. Aber dann schüttelte sie nur traurig den Kopf. Auf diese Weise ließ

sich wohl nichts mehr in Erfahrung bringen.

Merlin Pitts versuchte es dennoch. »Was kannst du uns über den Aufenthaltsort deines Gefährten sagen? Oder

über das, was er denkt und tut?« Er bekam keine Antwort. Wenn an den Fähigkeiten der Biontin überhaupt

etwas dran war, dann war es bestimmt nicht viel.

»Kennst du dich mit Funkfrequenzen aus?« fragte Pitts.

»Ein wenig«, antwortete Janasie. »Warum fragst du mich das?«

»Ich hätte gern gewußt, aufweichen Frequenzen Glendorp und Vainu mit Sigrat und dir in Verbindung getreten

sind. Auch würde mich interessieren, wo sich jetzt die Funkanlage befindet, die ihr benutzt habt.« Es dauerte wieder fast eine Minute, bis Janasie antwortete. Ihre Blicke wechselten dabei

zwischen Nikki Frickel

und Merlin Pitts hin und her. »Ich weiß nicht«, sagte sie dann, »ob ich euch trauen kann.«

»Spürst du das nicht?« entgegnete Nikki.

»Doch. Ich spüre es. Ihr meint es ehrlich.«

»Dann sag uns, was du über die benutzte Frequenz und das Funkgerät weißt«, bat Merlin Pitts.

»Die Frequenz kenne ich nicht«, behauptete die Biontin. »Aber sie steht auf dem Gerät. Und das habe ich

versteckt. Faragit und andere sollen nicht wissen, daß Sigrat und ich ein solches Gerät besitzen.«

»Es ist wichtig für uns, die Frequenz zu kennen«, drängte der Funkspezialist. »Es würde uns bei der Suche nach

den beiden Amateurwissenschaftlern bestimmt sehr helfen.«

»Ich führe dich zu dem Versteck«, bot Janasie an.

Eine gute Viertelstunde später war der Spezialist mit der Biontin zurück. »Ich habe alle Informationen«, teilte

er Nikki mit. »Wir können starten und versuchen, Glendorp und Vainu über Funk anzusprechen. Und diese

kleine Lady nehmen wir am besten mit.«

Rimac Huascar hatte inzwischen eine bessere Bekleidung und richtiges Schuhwerk für Janasie besorgt.

Während diese sich umzog, nahm Nikki Frickel noch einmal kurz Kontakt mit Atlan auf.

Dann waren sie in Richtung Norden unterwegs.

Merlin Pitts schaltete den Normalfunksender ein und justierte ihn auf die Frequenz, die er von Sigrats Gerät

abgelesen hatte. Als das geschehen war, strahlte er einen ersten Ruf ab.

Zur Überraschung aller erfolgte die Antwort prompt.

3.

Glendorp eilte in den Nebenraum, und Vainu folgte ihm. Er betätigte eine Taste an der Funkanlage und sprach:

»Hier Glendorp und Vainu. Wer ruft uns?«

»Mein Name ist Nikki Frickel«, hörten die beiden. »Ich befinde mich mit meinem Gleiter über den nördlichen

Urwäldern von Vissao. Vielleicht habt ihr schon gehört, daß Fremde auf Drumbar gelandet sind. Ich gehöre

dazu, und ich bitte euch um ein Gespräch. Als Beweis für unsere aufrichtigen Absichten bringen wir jemanden

mit, den ihr gut kennt. Sie nennt sich Janasie.«

»Ihr seid uns willkommen.« Der Amateurwissenschaftler und seine Gefährtin hatten die Überraschung schnell

verdaut. »Wir hatten gerade beschlossen, uns wegen einiger seltsamer Vorkommnisse nach Ybor zu begeben.

Wir senden ein Peilsignal, dem ihr folgen könnt.«

Keine zehn Minuten später ging der Gleiter auf der Lichtung vor dem Haus nieder. Die beiden Bionten

erwarteten ihre Besucher und begrüßten sie offen und freundlich.

Ganz besonders herzlich war die Begrüßung der drei Bionten untereinander.

»Seit fast achtzehn Jahren leben wir hier.« Vainu lachte. »Aber wir hatten noch nie Besuch. Tretet ein.«

Als sie dann in der gemütlich eingerichteten Stube saßen, die Küche, Wohn- und Schlafraum zugleich war, bot

Vainu verschiedene Fruchtsäfte an.

Zuerst sprach die Terranerin.

Nikki Frickel berichtete von allen wichtigen Ereignissen, die sie und ihre Crew seit dem Empfang des

rätselhaften Hyperfunk-Hilferufs erlebt hatten. Dazu gehörten natürlich auch der Angriff der Monkin, das

Eingreifen Atlans und die Aktivitäten der beiden Friedensstifter.

»Ich habe euch aufgesucht«, schloß sie, »um euch um Unterstützung bei zwei Rätseln zu bitten.

Es geht um den

Hyperfunksender, der noch irgendwo existieren muß, und um die Wesen, die ihn benutzt haben. Andererseits

möchte ich aber auch geklärt wissen, warum aus Ybor immer wieder Bionten spurlos verschwunden sind. Ich

vermute sogar einen Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen.«

Dann sprachen die beiden Amateurwissenschaftler im Wechsel.

»Wir haben uns vor vielen Jahren in die Einsamkeit zurückgezogen«, erklärte Vainu, »um ungestört unserem

Forschungsdrang nachgehen zu können. In Ybor hatten wir uns zum Schluß wie Ausgestoßene gefühlt, weil die

große Masse der Bionten kein Verständnis für unsere Wünsche hatte und unserer Wißbegier mit Mißtrauen

begegnet war. Ein paar Freunde aus der alten Zeit sind uns geblieben. An erster Stelle wären da Sigrat und

Janasie zu nennen.«

»Ich bin schon zu einem sehr frühen Zeitpunkt ins Zeughaus eingedrungen.« Nun sprach

Glendorp. »Ich wollte

wissen, woran ich mit mir selbst war. Und was dort an Hilfsmitteln zu finden war. Ich erhielt viele

Informationen, die uns halfen. Von den vorhandenen Geräten habe ich eine Inventarliste angefertigt. Ich kann

sie euch zeigen, denn sie ist nebenan in einer unserer beiden Kleinsyntroniken abgespeichert.«

»Was weißt du über den Hyperfunksender?«

»Es war ursprünglich ein solches Gerät vorhanden«, berichtete der Biont. »Es war für mich unbedeutend. Wir

hätten nichts damit anfangen können. Später habe ich es nicht weiter beachtet. Daß ein anderer es entwendet

hat, können wir uns vorstellen.«

»Es ist nicht schwierig«, fügte Vainu hinzu, »bei Nacht in das Gebäude einzudringen. Es gibt weder Wachen

noch Sicherungsmaßnahmen. Wir waren wohl an die fünfzigmal dort und haben uns mit nützlichen Geräten und

wichtigen Informationen eingedeckt. Es liegt dort ja alles herum, und keiner nutzt es. Ein schlechtes Gewissen

brauchten wir nicht zu haben, denn die ganzen Gerätschaften waren ja für uns Bionten bestimmt.«

»Wir haben den Hyperfunksender jedenfalls nicht«, stellte der fahlhäutige Biont klar. »Wir wissen auch nicht,

wer ihn geholt haben könnte. Ich könnte nicht einmal einen Zeitpunkt nennen, zu dem er entwendet worden

ist.«

»Das ist ja nicht gerade hilfreich«, meinte Nikki Frickel etwas enttäuscht. »Faragit war sehr zuversichtlich, daß

ihr uns helfen könnet.«

»Vielleicht helfen euch ein paar andere Hinweise«, sagte Vainu. »Wir haben in den letzten Jahren eine Reihe

von Beobachtungen gemacht, die sich nicht erklären ließen. Ich überlasse aber Glendorp das Wort, denn von

physikalischen Vorgängen versteht er mehr als ich. Es fing mit den seltsamen

Leuchterscheinungen am

nördlichen Nachthimmel an.«

»Davon höre ich zum ersten Mal.« Nikki Frickels Interesse war wieder geweckt. »Bitte berichte weiter.«

»Wie gesagt, wir beobachteten seltsame Lichter am nächtlichen Himmel. Sie kamen aus Norden. Ich deutete

die Erscheinungen als Nordlichter. Als ich jedoch erfuhr, daß Drumbar gar kein Magnetfeld besitzt, mußte ich

meine Nordlicht-Theorie verwerfen.«

»Wir fanden später in einer Bilddatei des Zeughauses Aufnahmen von Nordlichtern verschiedener anderer Planeten«, ergänzte ihr Lebensgefährte. »Die zeigten etwas ganz anderes als das, was wir beobachtet hatten.

Was es wirklich war, wissen wir bis heute nicht. Aber es kann wohl kaum natürlichen Ursprungs gewesen sein.«

»Daraus ließe sich schließen«, folgerte Merlin Pitts, »daß sich zumindest damals noch andere Intelligenzen auf Drumbar befunden haben.«

»Nicht nur damals«, widersprach Glendorp. »Ich gehe inzwischen davon aus, daß diese Unbekannten seit ein paar Jahren fast ständig auf Drumbar weilen. Doch laßt euch der Reihe nach erzählen, was wir beobachtet haben.«

»Wir besorgten uns beim nächsten heimlichen Besuch im Zeughaus diverse Ortungsgeräte, mit denen vor allem normalenergetische und auch hyperenergetische Aktivitäten festgestellt werden konnten.« Vainu goß die Becher ihrer Besucher noch einmal voll. »Glendorp installierte sie unter dem Dach und richtete ihre Sensorantennen zunächst in alle vier Himmelsrichtungen. Wir schlossen Aufzeichnungsgeräte an die Meßinstrumente an, die automatisch arbeiten. So gewannen wir nach und nach einen gewissen Überblick über das seltsame Geschehen.«

»Nach etwa fünf Monaten empfingen wir keine Signale mehr«, erklärte Glendorp weiter. »Und die, die wir aufgefangen hatten, waren ausschließlich aus nördlicher Richtung gekommen. Genauer gesagt, sie hatten ihren Ursprung auf dem großen Kontinent Banatu oder dicht über dessen Oberfläche. Sie bestanden zu etwa 75 Prozent aus Hyperenergien.«

»Dann können sie nicht natürlicher Herkunft gewesen sein«, stellte Rimac Huascar fest. »Wodurch sie ausgelöst wurden«, gab Vainu zu, »haben wir nicht herausgefunden. Mit unserem kleinen Gleiter

wäre eine Reise in den unbekannten Norden ein nicht vertretbares Risiko gewesen. Deshalb mußten wir uns auf die Beobachtungen aus der Ferne und die wenigen technischen Hilfsmittel stützen.«

»Ich würde diese Aufzeichnungen gern sehen«, meinte der Hyperphysiker. »Wir sind sicher auf den Gebieten

der Hyperphysik oder der Hyperenergien etwas bewanderter als ihr. Vielleicht können wir etwas erkennen.«

»Wir stellen euch selbstverständlich alle Unterlagen zur Verfügung«, antwortete Glendorp spontan. »Aber noch

bin ich mit meiner Geschichte nicht am Ende.«

»Wir kümmerten uns in den folgenden beiden Jahren um andere Dinge«, erzählte Vainu weiter.

»Ich hatte

meine Schwerpunkte seit jeher auf die Zoologie, die Botanik und die Wetterkunde gelegt, und da hatte ich

genug zu tun. Wir ließen die Geräte aber in Betrieb und kontrollierten sie in regelmäßigen Zeitabständen.«

»Vor etwa einem halben Jahr begannen die Impulse wieder.« Glendorp gab sich alle Mühe, deutlich zu sprechen. »Ich konnte die Signale als hyperenergetische Streuimpulse identifizieren, ohne jedoch etwas über

ihren Sinn und Zweck in Erfahrung zu bringen.«

»Vor einem halben Jahr?« Nikki Frickel staunte. »Zur gleichen Zeit, so berichtete mir der Vorsteher Faragit,

begannen die ersten Bewohner von Ybor zu verschwinden. Ist euch das nicht aufgefallen?«

»Eigentlich nicht«, gab Vainu zu. »Von den Verschwundenen haben wir hier in der Wildnis erst viel später erfahren. Da viele unserer Artgenossen von Schwermut geplagt werden, vermuteten wir eine Selbstmordwelle.

Es sind auch früher schon einmal Bewohner von Ybor verschwunden. Damals hat sich keiner darum gekümmert, weil die Gesamtzahl der Bevölkerung viel größer war als heute.«

»Den Ausschlag gab das Verschwinden von Sigrat«, behauptete Glendorp. »Er war unser Freund. Und er war

kein Selbstmordkandidat. In diesem Punkt sind sich Vainu und ich ganz sicher.«

»Das stimmt«, pflichtete Janasie bei.

»Ich habe heute die letzten Aufzeichnungen unserer Meßgeräte kontrolliert«, fuhr der Amateurwissenschaftler

fort. »Sie betreffen die vergangenen drei Wochen. Es kam auch in dieser Zeit zu vereinzelten Energieemissionen auf Banatu. Sie waren mit den früheren Beobachtungen identisch.«

»Bis auf ein Signal.« Vainu genoß es, die vielleicht entscheidende Nachricht zu liefern. »Es war ein längerer

Impuls dabei, und dieser stammte vom 30. Juni dieses Jahres.«

»Dieses Hypersignal kam auch aus Banatu?« fragte Merlin Pitts.

»Ganz sicher«, bestätigte die Biontin.

»Dann wissen wir jetzt, wo sich der gesuchte Hyperfunksender befindet«, überlegte der Funkspezialist laut.

»Am 30. Juni empfingen wir den Hilferuf von Drumbar. Ihr habt diese Sendung angemessen, daran gibt es keinen Zweifel.«

»Ich hole die Aufzeichnungen«, beeilte sich Glendorp.

Er kletterte auf einer Leiter ins Dachgeschoß. Von oben ließ er eine Holzplatte herunter, auf der mehrere Geräte

montiert waren. Eine Hochleistungsbatterie, eine kleine Syntronik mit einem größeren Speicher und zwei

Ortungsempfänger waren sauber nebeneinander angeordnet. Die Verbindungen zu den Antennen hatte er gelöst.

»Saubere Arbeit«, lobte Rimac Huascar und machte sich sogleich an den Geräten zu schaffen.

Gemeinsam wurden die aufgezeichneten Impulse betrachtet und bewertet. Die Folgerungen waren eindeutig. Es

mußte sich um die Hyperfunknachricht vom 30. Juni handeln.

Mit den Streusignalen konnten die beiden männlichen Begleiter Nikki Frickels allerdings nichts anfangen.

Übereinstimmend erklärten sie, derart verzerrte und dennoch energiereiche Impulse noch nie gesehen zu haben.

»Ich stelle eine Kopie davon her«, bot der Hyperphysiker an. »Die übertragen wir an die TABATINGA.

Vielleicht finden wir dort mehr heraus.«

Er machte sich sofort an diese Arbeit.

»Mir fällt hier noch etwas auf«, meldete sich Merlin Pitts, der weiter in den Aufzeichnungen stöberte. »In den

letzten zwölf Tagen wurde kein einziges Signal mehr empfangen.«

»Seit elf Tagen befinden wir uns auf Drumbar«, sagte die Konimandantin der TABATINGA nachdenklich.

»Das sieht so aus, als ob die Unbekannten sich verbergen wollen. In der Tat haben wir ja auch aus dem Orbit

heraus nichts entdecken können, was auf die Anwesenheit der Fremden hinwies.«

»Die Signale hätten uns beim Aufspüren der Unbekannten oder des Hyperfunksenders sehr helfen können«,

stellte Rimac Huascar fest.

Er blickte seine Chefin herausfordernd an.

»Du hast doch sicher längst beschlossen«, fuhr er mit einem leichten Grinsen fort, »daß wir nach Banatu fliegen

und die Quelle dieser seltsamen Signale aufsuchen.«

»Darauf kannst du Gift nehmen«, erklärte die Frau.

»Den Gefallen werde ich dir nicht tun«, konterte Rimac Huascar. »Die TABATINGA ist informiert und hat alle

Unterlagen dieser beiden tüchtigen Forscher. Wir können nach Banatu aufbrechen.«

Glendorp und Vainu starrten sich an. Nikki Frickel bemerkte das. Sie verfolgte das stumme Zwiegespräch der beiden.

»Ihr habt ein Problem«, wandte sie sich an Vainu. »Ich sehe es euch an. Heraus mit der Sprache, wenn wir euch helfen können.«

»Ich glaube nicht, daß das geht«, meinte die Biontin.

»Es ist genügend Platz an Bord des Gleiters«, erklärte Janasie etwas überraschend für die drei Terraner.

»Glendorp und Vainu würden gern mit nach Banatu fliegen. Das habe ich erkannt.

Hier draußen in der Wildnis kann ich meine seltsamen Gefühle viel besser erkennen und deuten. Und da die

beiden die heimische Fauna und Flora besser kennen als jeder andere, könnten sie euch sicher behilflich sein.«

Nikki Frickel zögerte nicht lange. Sie hatte sogar echte Sympathie zu den Bionten entwickelt, so daß ihr der

Entschluß kein Kopfzerbrechen bereitete. Sie warf Rimac Huascar einen drohenden Blick zu, damit er sich

jeden Widerspruch verkniff.

»Natürlich nehmen wir euch mit«, sagte sie dann. »Packt eure Sachen.«

*

Zwei Stunden später überquerten sie den Äquator. Unter ihnen erstreckte sich ein riesiger Arm des planetenumspannenden Ozeans. Am Horizont tauchte die Südküste des Kontinents Banatu auf. Rimac Huascar steuerte das Gefährt, während Merlin Pitts ununterbrochen Funkkontakt zu Atlan und zur TABATINGA hielt. Dort hatte man aus den überspielten Daten der beiden Amateurwissenschaftler ein paar Kleinigkeiten herauslesen können.

Auf Banatu gab es mehrere unübersichtliche Bergmassive. Sie verteilten sich über das ganze Land. An Bord der TABATINGA hatte man diese verworrenen und teilweise ineinander übergehenden Bergstücke mit Höhen bis zu 6000 Metern der Einfachheit halber nummeriert.

Aus den Daten war nun berechnet worden, daß die hyperenergetischen Streustrahlen aus dem Innern eines dieser Bergmassive gekommen sein mußten. Daß dieses dann gerade die Nummer 13 trug, war reiner Zufall.

Rimac Huascar machte ein paar spöttische Bemerkungen dazu, die die Bionten nicht verstanden. Sie wußten nichts von dem Aberglauben um irgendwelche Zahlen.

Das bezeichnete Massiv begann etwa 300 Kilometer hinter der Südküste. Die Landschaft unter dem Gleiter unterschied sich kaum von der des nördlichen Vissao. Zwischen riesigen Urwaldstreifen waren nur vereinzelt dicht bewachsene Steppen oder kleinere Wüstenabschnitte auszumachen. Anzeichen von intelligentem Leben hatte man schon aus dem Raum nicht feststellen können.

Die Wissenschaftler der TABATINGA hatten auch versucht, die Streustrahlen zu deuten. Viel hatten sie nicht feststellen können. Und was sie ihre Kommandantin wissen ließen, trug eher zur Verwirrung bei. *Effekte, die vielleicht beim gescheiterten Eintritt in den Hyperraum beobachtet werden können -* so lautete die vorsichtige Diagnose.

Rimac Huascar zog den Gleiter etwas höher, denn vor ihnen tauchte die südlichste Bergkette des lokализierten Massivs auf. Rasch steuerte das Gefährt über die höchsten Gipfel hinweg. Ein Tal mit einzelnen Erhebungen und dichten Wäldern breitete sich vor ihnen aus.

»Funkkontakt abgerissen!« rief Merlin Pitts in diesem Moment.

Rimac Huascar reagierte ganz anders. Er ließ eine Serie von Flüchen los, die sich gewaschen hatten. Der Gleiter geriet ins Trudeln.

Der Alarmton eines Notsystems schrillte ohrenbetäubend und brach dann mit einem Wimmern ab.

Nikki Frickel klammerte sich an die Lehnen ihres Sessels und starre auf die Anzeigen des Piloten. Dort waren alle Lichter erloschen, und alle Meßinstrumente standen auf Null.

Die Terranerin sagte sich, daß das eigentlich unmöglich war. Selbst beim gleichzeitigen Ausfall

der

Hauptsyntronik und aller Steuersysteme konnte ein solcher Katastrophenfall nicht eintreten.

Dafür existierten

unabhängige Notsysteme, die automatisch aktiviert wurden.

Und doch war es so. Es funktionierte nichts mehr an Bord. Der Gleiter schoß mit zunehmender Geschwindigkeit in die Tiefe.

Sie aktivierte ihren SERUN, aber auch hier arbeitete kein einziges System mehr. Nicht einmal die Anzeige der

Energieversorgung leuchtete auf. Eine dumpfe Ahnung glomm in ihr auf. Sie mußten in ein unbekanntes

Lähmfeld geraten sein, das alle technischen Systeme blockiert oder zerstört hatte.

»Kurbelt die Flügelstutzen per Hand aus!« schrie Rimac Huascar. »Wir schmieren sonst ab. Es funktioniert

nichts mehr in dieser Kiste.«

Nikki Frickel und Merlin Pitts reagierten sofort.

In der Mitte der Seitenwände öffneten sie links und rechts je eine Klappe. Über ein Handrad ließen sich die

Flügelstummel, die bei der Landung mit eingesetzt werden konnten, nach außen verschieben. Das war ein rein

mechanischer Vorgang, und der funktionierte noch.

Über die Handsteuerung konnte daher Rimac Huascar den Gleiter wenigstens etwas unter Kontrolle bekommen.

»Alles anschnallen!« rief er nach hinten. »Gleich kracht es gewaltig.«

Merlin Pitts half den drei Bionten beim Anlegen der Notgurte.

Der Gleiter raste mitten in eine Gruppe aus kräftigen Büschen und kleinen Bäumen und wurde dadurch

abgebremst. Dann krachte er auf dem Boden auf. Das Gefährt überschlug sich zweimal und blieb auf dem Kopf

liegen.

Rimac Huascar fluchte ununterbrochen, bis Nikki Frickel ihn mit einem kräftigen »Halt dein Schandmaul!«

stoppte.

Dann löste sie ihre Gurte und kroch auf das seitliche Schott zu. Die Tür ließ sich zunächst nicht öffnen. Erst als

die Frau die Notverriegelung lösen konnte, fiel die Klappe nach draußen.

Sie half den drei Bionten ins Freie, die den Absturz ohne Schäden überstanden hatten. Merlin Pitts humpelte

mit schmerzverzerrtem Gesicht ins Freie. Er zog das rechte Bein nach. Den Abschluß bildete Rimac Huascar.

Der Gleiter war nur noch ein Wrack. Pitts hockte sich auf den Boden, während Nikki Frickel sich umblickte.

Dichte Büsche versperrten ihr jedoch die Sicht.

»Hier stimmt etwas nicht«, teilte Janasie mit.

Sie sah sich prüfend um, und Nikki folgte ihrem Blick.

»Ich kann nicht sagen, was es ist«, meinte die zierliche Biontin. »Aber ich nehme etwas Unheimliches wahr. Es

ist fremd.«

»Vielleicht ortet sie das energetische Störfeld«, vermutete Merlin Pitts, während er den rechten

Stiefel auszog,

»das unsere gesamten technischen Systeme blockiert.«

Der Knöchel des Mannes war geschwollen.

»So ein Mist!« schimpfte er. »Nicht einmal der Medosyn meines SERUNS arbeitet. Es ist alles tot.«

»Ich kann dir helfen«, bot Vainu an.

Sie schwang ihren Beutel von der Schulter und holte eine kleine Plastikflasche hervor.

»Dieses Medikament habe ich aus Pflanzen unserer Wälder hergestellt«, teilte sie mit. »Es lindert sofort die

Schmerzen und wird auch die Schwellung sehr bald beseitigen.«

Sie trug etwas von der Salbe auf Merlin Pitts' Knöchel auf. Dessen verkrampten Gesichtszüge glätteten sich wieder.

»Es funktioniert wirklich gar nichts mehr«, stellte die Kommandantin der TABATINGA fest.

»Selbst die

Gravo-Paks sind ausgefallen. Die Funkgeräte sind stumm. Ihr wißt, was das bedeutet.«

»Das Ende unseres Ausflugs«, stellte Rimac Huascar fest. »Ich denke, daß wir in ein unbekanntes Lähmfeld

geraten sind. Es muß bis etwa zum Grat dieses Berggrückens reichen, den wir gerade noch überquert haben. Dort

oben setzte die Wirkung ein.«

Der Berggrücken erstreckte sich in etwa zwei Kilometern Entfernung und reichte in eine Höhe von etwa 800

Metern. Schröffes Felsgestein und steile Wände luden nicht gerade zu einer Kletterpartie ein.

»Wenn wir den Berg überwinden«, fuhr der Hyperphysiker fort, »geraten wir sehr wahrscheinlich aus dem Feld

heraus. Unsere technischen Systeme könnten dann wieder funktionieren, wenn sie nicht durch das unbekannte

Feld zerstört worden sind.«

»Ob Merlin das mit seinem kaputten Fuß schafft?« zweifelte Nikki Frickel.

Der Angesprochene setzte eine betrübte Miene auf und meinte:

»Versuchen muß ich es allemal. Die Wundersalbe Vainus fängt schon an zu wirken. Laßt mir noch ein paar

Minuten Zeit.«

»Unsere Lage ist alles andere als erbaulich«, stellte Nikki Frickel fest. »Ohne fremde Hilfe sind wir verloren.

Und die können wir nur rufen, wenn mindestens eins unserer Funkgeräte wieder funktioniert.

Also müssen wir

über den Berg und heraus aus dem Lähmfeld.«

»Atlan wird merken, daß der Kontakt abgerissen ist«, meinte Rimac Huascar. »Auch auf der TABATINGA

wird man aufmerksam werden. Der abgeschmierte Gleiter wird von oben nur schwer zu erkennen sein. Dafür

ist das Buschwerk zu dicht. Außerdem strahlt er keine Energien mehr ab.«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, antwortete die Frau. »Es hilft uns also nichts, wenn wir hierbleiben und

warten. Wenn wirklich ein Suchfahrzeug kommt, wird es auch - in das Energiefeld eindringen und abstürzen.

Also ist es besser, wenn wir dieses aus eigener Kraft verlassen.«

Rimac Huascar kletterte noch einmal in den demolierten Gleiter und holte das an Ausrüstungsgegenständen und

Vorräten heraus, was sie mitnehmen konnten. Auch Glendorp machte sich nützlich. Er schnitt einen Stock zu,

den Merlin Pitts als Stütze für den bevorstehenden Marsch benutzen konnte.

Der hatte inzwischen die Funksysteme seines SERUNS eingehend untersucht. Dabei hatte er aber nur

herausgefunden, daß keine Energien mehr vorhanden waren. Ob die Geräte selbst einen Defekt erlitten hatten,

ließ sich nicht feststellen.

»Wir können aufbrechen«, meldete er dann und erhob sich, wobei er sich auf seinen Stock stützte.

Glendorp und Vainu, die lange Buschmesser mitführten, bildeten gemeinsam mit Rimac Huascar die Spitze.

Die Messer setzten sie ein, um einen Weg durch das dicke Gestrüpp zu bahnen. Dahinter folgten Janasie und

Merlin Pitts. Den Schluß bildete Nikki Frickel.

Sie kamen langsam voran, aber nach einer halben Stunde endete der dichte Busch ganz plötzlich. Vor ihnen lag

eine mit riesigen Felsen übersäte Anhöhe, die zu beiden Seiten an dichte Wälder grenzte. Etwa noch einen

Kilometer dahinter erhob sich der eigentliche Berg Rücken, den es zu überwinden galt.

Auf Merlin Pitts' Bitte legten sie eine Pause ein.

»Hier ist etwas falsch«, meldete sich erneut Janasie. »Ich spüre es, aber ich weiß nicht, was es ist.«

Nikki Frickel schüttelte nur den Kopf. Mit diesen dürftigen Hinweisen ließ sich nicht viel anfangen.

»Wir müssen weiter«, drängte sie. »Ich glaube, es ist einfacher, diesen Felsen Hügel zu überwinden, als seitlich

in die Wälder auszuweichen.«

Die anderen pflichteten ihr bei.

Die beiden Amateurwissenschaftler bildeten wieder die Spitze. Zwischen zwei hohen Felswänden kletterten sie

in eine steil ansteigende Schlucht.

Plötzlich stieß Vainu einen spitzen Schrei aus und deutete nach vorn.

Nur zwanzig Meter von ihnen entfernt torkelte eine bucklige Gestalt durch das Gewirr aus Steinen und Felsen.

Sie stöhnte laut und griff sich mehrfach an den Hals, als wolle sie sich von etwas Unsichtbarem befreien, das

sie umklammerte.

»Parvanuth!« kreischte der Bucklige. »Sabasin!«

»Sigrat!« stöhnte Janasie. »Das ist Sigrat, und er ist es auch wieder nicht.«

Dann fiel sie neben Nikki Frickel ohnmächtig zu Boden.

4.

Es kam noch schlimmer und noch verwirrender.

Die bucklige Gestalt, in der Janasie ihren Freund Sigrat zu erkennen geglaubt hatte, wurde halbtransparent und

verfärbte sich dann in ein dunkles Grau. Dieser graue Fleck breitete sich mir rasender Geschwindigkeit aus und bildete eine gekrümmte Wand.

Es lief alles unheimlich schnell ab, so daß niemand genau erkennen konnte, was hier geschah. Die unheimliche Mauer schoß lautlos dicht an Nikki Frickel vorbei und trennte sie somit von Rimac Huascar

und den beiden Amateurwissenschaftlern. Für Sekunden glaubte die Frau, in die Unendlichkeit zu blicken.

Merlin Pitts stieß einen Schrei des Entsetzens aus.

Plötzlich war es für mehrere Sekunden stockdunkel. Als dann wieder das Tageslicht der Sonne Uliha auf sie

fiel, befanden sie sich in einer völlig anderen Umgebung.

Der Bergrücken, den sie hatten überqueren wollen, war nun mindestens fünf Kilometer entfernt. Und Nikki war

sich nicht ganz sicher, ob der Berg, den sie sah, mit ersterem identisch war.

Neben ihr stand Merlin Pitts mit aufgerissenen Augen, und auf dem Boden lag die bewußtlose Janasie.

Von den anderen drei Begleiten! fehlte jede Spur.

»Eine räumliche Versetzung«, stellte die Frau fest. »Wie, zum Teufel, war das möglich? Was war diese graue Wand?«

»Eine Öffnung zum Hyperraum«, vermutete der Funkspezialist. »Wir waren für Sekunden in einem anderen

Kontinuum. Als wir zurückkehrten, erschienen wir an einem anderen Ort. Womöglich ist das gleiche mit

Huascar und den beiden Bionten geschehen. Dann sind die auch woanders gelandet. Oder aber sie sind an dem

Ort geblieben, wo uns diese Falle erwischte.«

»Ich muß mich um Janasie kümmern«, sagte Nikki Frickel. »Zerbrich du dir mal den Kopf darüber, was wir tun

können. Mein SERUN ist immer noch tot.«

Sie fühlte den Puls der schmalen Biontin und atmete auf. Janasies Zustand war besser, als ihre Besinnungslosigkeit vermuten ließ. Auch kam sie kurz darauf wieder zu sich.

Sie griff sich an den Kopf und starre dann die Terranerin an. In ihren großen Augen lag der Ausdruck der

Verständnislosigkeit.

»Sigrat«, murmelte sie dann. »Der Bucklige war ein Abbild meines Freundes, aber er war es nicht selbst. Was ist geschehen?«

»Wir rätseln auch herum«, gestand Nikki Frickel. »Merlin meint, wir seien für kurze Zeit in den Hyperraum

versetzt worden. Jedenfalls wurden wir an einen anderen Ort befördert und dadurch von den anderen getrennt.«

»Von Hyperräumen versteh ich nichts«, sagte Janasie. »Was geschehen ist, weiß ich auch nicht. Aber ich weiß

etwas anderes, auch wenn ich es nur zur Hälfte versteh.«

»Die Gestalt erwähnte zwei Begriffe oder Namen.« Nikki Frickel versuchte, die Biontin zu weiteren

Äußerungen anzuregen. »Parvanuth und Sabasin. Sabasin ist der Name eines Nakken, dem Alaska Saedelaere

vor eineinhalb Jahren im Fornax-System begegnet ist. Aber von Parvanuth habe ich noch nie gehört.«

»Ich kenne beide Namen nicht«, behauptete Janasie. »Während ich halb besinnungslos war, konnte ich mit

Sigrat, ich meine den echten Sigrat, Gedanken austauschen. Er muß hier irgendwo in der Nähe sein. Ich spüre,

daß er sich in dieser Richtung befindet.«

Sie deutete nach Norden in die zerklüftete Landschaft »Unsere SERUNS funktionieren immer noch nicht«,

stellte Merlin Pitts zwischendurch fest. »Und mein Fuß beginnt wieder zu schmerzen.«

»Dort in der Ferne existiert eine unterirdische Anlage«, behauptete die zierliche Biontin. »Sigrat hat mich das

wissen lassen. Er und ein paar andere aus Ybor befinden sich dort. Sie sind Gefangene.«

»Wessen Gefangene?« fragte Nikki Frickel.

»Das weiß ich nicht.«

»Gefangene von Nakken?«

»Ich weiß nicht, was Nakken sind.« Janasie seufzte. »Aber dort sind ganz fremdartige Wesen. Sie betreiben

eine Forschungsstation.«

»Woher will sie das wissen?« meinte Merlin Pitts voller Zweifel.

»Ich vermute eine paranormale Begabung. Sie stand auf geistiger Ebene in Kontakt mit ihrem Freund Sigrat.

Die Erscheinung des Buckligen, die wir kurz beobachten konnten, war vielleicht ein Versuch des Bionten, mit

seiner Freundin in Kontakt zu treten. Zugegeben, das klingt alles reichlich vage, aber irgendwie muß so etwas

Ähnliches passiert sein. Janasie ist offensichtlich sehr empfänglich für die unheimlichen Vorgänge. Sie hat ja

auch schon zuvor behauptet, etwas Fremdartiges zu spüren, und wir haben nichts bemerkt.«

Der Funkspezialist schüttelte den Kopf, aber er gab sich mit dieser ungenauen Erklärung zufrieden.

»Was soll nun geschehen?« wandte er sich an seine Chefin.

»Ich glaube, wir sind durch die unfreiwillige Versetzung noch tiefer in den Bereich gelangt, in dem das

lähmende Feld wirksam ist. Es ist also wenig sinnvoll, wenn wir die fünf oder sechs Kilometer durch die

Wildnis zurückmarschieren, um die anderen zu finden und um den Berg zu überwinden.«

»Ich glaube auch nicht, daß ich das mit meinem lädierten Knöchel schaffen würde«, meinte Pitts.

»Dann ist wohl klar, wie meine Entscheidung lautet«, sagte Nikki Frickel.

»Wir gehen in Richtung Norden und versuchen, diese geheimnisvolle Station zu finden, die Janasie gespürt

haben will.«

»Ich habe sie nicht gespürt«, wandte die Biontin ein. »Sigrat hat mich darüber informiert. Er versucht auch jetzt

noch, mir Dinge mitzuteilen, aber ich kann ihn nicht richtig verstehen.«

»Das kann ich nicht glauben«, behauptete der Funkspezialist. »Diese kleine Dame macht uns

etwas vor.«

»Den Eindruck habe ich nicht«, widersprach die Kommandantin der TABATINGA. Sie legte einen Arm um die zarte Gestalt. »Bitte, berichte uns alles, was du wahrnimmst, auch wenn du es nicht selbst verstehst. Nur dann haben wir eine Chance, uns aus dieser mißlichen Lage zu befreien und vielleicht auch deinen Freund Sigrat zu finden.«

»Danke für dein Vertrauen.« Sie warf Nikki einen tiefen Blick aus ihren übergroßen Augen zu.

»Die gedankliche Verbindung zu Sigrat wird jetzt wieder schwächer. Er ist aber noch da. Er erwähnte mehrfach diese beiden Namen, die auch die schemenhafte Erscheinung benutzt hat. Ich glaube, es handelt sich dabei um die

Namen derer, von denen er und die anderen entführten Yborer gefangengehalten werden.«

»Wenn das zutrifft«, folgerte Nikki Frickel, »dann bedeutet es nur eins: Es befinden sich Nakken auf Drumbar.

Und sie haben auf dem Kontinent Banatu eine Station errichtet, von der bisher niemand etwas ahnte.«

»Selbst wenn das stimmen sollte«, zweifelte Merlin Pitts, »dann ergibt es keinen Sinn.«

»Wir können den Sinn nicht erkennen«, korrigierte ihn die Frau.

»Sigrat hat noch einen Namen genannt«, teilte Janasie plötzlich mit. »Ich habe ihn nicht richtig verstanden. Er

sprach von *Pentaskopie*. Und von einem Pentaskopie-Experiment. Und von Opfern. Von fünf Opfern. Er hatte

schreckliche Angst, er könnte der nächste sein, der umkommt.«

»Penta bedeutet fünf«, überlegte der Funkspezialist laut. »Damit kann eigentlich nur die fünfte Dimension

gemeint sein. Ich fange an, dieser kleinen Frau Glauben zu schenken, denn da paßt doch einiges zusammen. Die

Nakken und ihre fünfte Dimension. Die seltsamen Lichterscheinungen über Banatu, von denen Glendorp und

Vainu berichtet haben. Und auch die verschwundenen Bionten von Ybor müssen etwas damit zu tun haben.«

Nikki Frickel nickte zustimmend.

»Können wir aufbrechen?« fragte sie.

Merlin Pitts stützte sich auf seinen Stock.

»Es wird schon gehen«, meinte er zuversichtlich. »Kann Janasie uns sagen, wie weit es bis zu dieser Station ist?«

Die Biontin verneinte.

»Hier entlang!« Nikki Frickel deutete auf einen Trampelpfad, der von irgendwelchen Tieren benutzt worden

war.

Schon nach wenigen hundert Metern endete die Vegetation. Eine leicht ansteigende Geröllhalde lag genau in

nördlicher Richtung. Dahinter war ein weiterer Waldabschnitt und dann eine Erhebung zu erkennen.

Sie kletterten auf die Felsenhalde. Pitts mußte höllisch aufpassen, und dadurch kamen sie nur langsam voran.

Nikki bildete die Spitze, und die beiden anderen folgten ihr dichtauf.

Plötzlich trat sie ins Leere. Wo eben noch eine große Felsplatte gelegen hatte, befand sich ein schwindelnder

Abgrund. Neben ihr schrien Janasie und Merlin Pitts auf und torkelten nach vorn in den Schlund.

Nikki Frickel versuchte verzweifelt, irgendwo Halt zu finden, aber auch Sie stürzte in die Tiefe.

Sie erkannte

dicht unter ihr, wie Janasie und Merlin Pitts mit rudernden Armen in der Dunkelheit verschwanden.

Bevor sie aufschlug, schwanden ihr die Sinne.

*

Rimac Huascar hatte es die Sprache verschlagen. Er brauchte eine ganze Minute, um das Erlebte zu verkraften

und einen deftigen Fluch auszustoßen.

Dem ersten Wort folgte dann eine ganze Serie von weiteren Flüchen.

Die bucklige Spukgestalt war verschwunden. Aber auch von Nikki Frickel, Merlin Pitts und

Janasie war nichts

mehr zu sehen.

Huascar war ein erfahrener Hyperphysiker, den so leicht nichts aus dem Gleichgewicht werfen konnte. Er rief

sich noch einmal ins Gedächtnis, was er erlebt hatte, um so eine Möglichkeit der Deutung zu finden.

Da war dieser Bucklige, offensichtlich ein Biont und wahrscheinlich der verschollene Sigrat, aufgetaucht und

hatte zwei Namen ausgerufen, die Rimac Huascar absolut unbekannt waren. Glendorp und Vainu waren vor

Schreck auf der Stelle stehengeblieben.

Dann war ein heftiger Luftzug über ihn hinweggefegt, der ihn und die beiden

Amateurwissenschaftler fast zu

Boden gerissen hätte.

Als er sich danach umgeblickt hatte, hatte er nur noch zwei seiner Begleiter entdecken können.

Er Tief mehrfach laut und in allen Richtungen nach Nikki und Merlin, aber er bekam keine Antwort.

»Was ist geschehen?« fragte Glendorp. Der Verunstaltete war völlig irritiert und klammerte sich an seine

Partnerin. »Ich habe doch Sigrat gesehen. Und dann löste er sich in nichts auf.«

»Ich kann es *dir* nicht sagen«, antwortete Rimac Huascar und fügte gleich ein paar weitere Flüche hinzu. »Ich

vermute einen Angriff, aber etwas Genaues weiß ich auch nicht. Viel schlimmer ist, daß es so aussieht, als seien

Nikki Frickel und die beiden anderen entführt worden.«

»Vielleicht sind sie umgekommen«, vermutete Vainu.

»Das glaube ich nicht. Es ergibt keinen Sinn, drei von uns zu beseitigen und drei andere am Leben zu lassen.«

Er überprüfte seinen SERUN und die mitgeführte Ausrüstung, aber auch jetzt waren alle Systeme funktionslos.

»Es hilft alles nichts, meine Freunde«, stellte der Terraner fest. »Wir werden unseren Weg

fortsetzen. Nach

Nikki und den anderen zu suchen erscheint mir sinnlos. Unsere einzige Möglichkeit ist, den Bergrücken zu

überwinden und zu hoffen, daß wir dann das Lähmfeld verlassen haben. Wir brauchen Hilfe von der

TABATINGA oder von Atlan.«

Die beiden Bionten widersprachen nicht. Sie verstanden die Ereignisse noch weniger als der Hyperphysiker.

»Weiter!« drängte Rimac Huascar und deutete den Hang hinauf.

Sie setzten ihren Weg fort, wobei sie alle nach irgendwelchen Besonderheiten, aber auch nach den drei

Verschwundenen Ausschau hielten. Ohne weitere Zwischenfalle erreichten sie den Fuß des Bergrückens.

Der Pflanzenwuchs hielt sich hier in Grenzen, so daß sie zügig vorankamen. Nach etwa einer halben Stunde

legte Rimac Huascar eine Pause ein.

Von einer vorspringenden Felszunge aus besaß er einen guten Überblick über die Landschaft unter ihm. Er

suchte mit seinen Augen sorgfältig das ganze Gelände ab, aber er entdeckte keine Spur der Verschwundenen

und auch sonst nichts Auffälliges.

Glendorp hatte inzwischen einen günstigen Weg für die weitere Kletterpartie ausgesucht.

»In zwei Stunden wird es dunkel«, wußte Vainu zu berichten und stellte dabei ihre guten Kenntnisse unter

Beweis. »Dann sollten wir den Grat erreicht haben. Wir können uns dann noch weiter bewegen, denn die

beiden fernen Sonnen Lihama und Halil stehen zur Zeit auf dieser Planetenseite und sorgen auch nachts für

etwas Helligkeit.«

Als Uliha am fernen Horizont hinter einem langgezogenen Bergrücken verschwand, waren sie nur noch wenige

Minuten vom Gipfelgrat entfernt. In spätestens zwanzig Minuten würde es deutlich dunkler werden,

wenngleich die beiden je 54 Lichtminuten entfernten Sonnen Lihama und Halil bereits jetzt deutlich zu erkennen waren.

Rimac Huascar testete pausenlos die verschiedenen Systeme seines SERUNS und die übrige Ausrüstung, denn

er hoffte, daß sie sich nun aus dem Lähmfeld begeben würden.

Aber noch zeigten sich dafür keine Anzeichen.

Der Hyperphysiker bildete jetzt die Spitze, und die beiden Bionten folgten dichtauf.

Ein seltsames Geräusch veranlaßte Rimac Huascar zum Stehenbleiben.

»Nicht bewegen!« zischte Glendorp. »Ich erledige das.«

Der Terraner sah wenige Schritte vor sich unter dichten Büschen eine Bewegung und verharrte.

Er vermutete

ein Tier, Auch seine Waffen waren ja funktionslos und hätten ihm jetzt nichts geholfen. Er mußte sich auf den

mit der Wildnis vertrauten Bionten verlassen.

Was er tat, verstand der Hyperphysiker zunächst nicht.

»Eine Nachtspringschlange«, erklärte Glendorp leise. »Sehr gefährlich und giftig. Sie greift in der Dämmerungsphase alles an, was sich bewegt.«

Glendorp riß sich mit einem Ruck die Jacke vom Oberkörper. Darunter kam die blanke Haut zum Vorschein.

Rimac Huascar entdeckte den dritten Arm, der an den Brustkorb geklebt war.

Der Biont löste die Befestigung und beugte sich leicht nach vorn, so daß der Arm lose vor ihm baumelte. Den

linken Arm legte er auf seinen Rücken. Mit dem rechten zog er sein langes Messer aus der Halfter über seinem

Gesäß. Auch dieser Arm blieb dann auf dem Rücken liegen.

»Bist du verrückt?« fragte Rimac Huascar leise.

»Absolut nicht. Rühr dich nicht von der Stelle. Du befindest dich bereits in Reichweite der Schlange.«

Der Biont schob sich mit dem baumelnden Arm an dem Terraner vorbei. Er machte zwei Schritte auf die

Schlange zu und ließ den verkümmerten Arm deutlich hin und her baumeln.

Das gut zwei Meter lange Reptil schnellte urplötzlich unter dem Busch hervor. Rimac Huascar wich

unwillkürlich einen Schritt zurück.

Die Schlange verbiß sich im dritten Arm Glendorps. Der holte zu einem gewaltigen Hieb aus und traf das Tier

mit seinem Messer eine Handbreit hinter dem Schädel. Ein zweiter und ein dritter Hieb folgten, dann hatte er

das Reptil durchtrennt.

Mit dem blutigen Messer fuhr er dann ins Maul der Schlange und löste den Schädel von seinem Arm.

»Das ist doch Wahnsinn!« stöhnte der Hyperphysiker. »Das Gift müßte dich doch umbringen.«

»Ich bin gegen Schlangengift immun«, erklärte Glendorp. »Vainu wird eine von ihren Salben auftragen, um die

Bisse zu behandeln.«

Die Biontin war sofort zur Stelle. Keine zwei Minuten später hatte sie den Arm versorgt und wieder an die

Brust geklebt. Glendorp zog sich seine Jacke über und deutete in die Höhe.

»Wir können unseren Weg fortsetzen, mein Freund.«

»Du bist ein toller Bursche.« Rimac Huascar meinte das ganz ehrlich. »Ich möchte mich sehr herzlich bei dir

bedanken. Wahrscheinlich hast du mir das Leben gerettet.«

»Nicht wahrscheinlich«, antwortete das Klon-Geschöpf trocken. »Sondern ganz bestimmt. Sie wäre dir ins

Gesicht gesprungen, weil das die hellste Stelle an dir ist. Du kannst es mir glauben, ihr Biß hätte dich in

wenigen Sekunden getötet.«

Der Terraner stieß einen seiner üblichen Flüche aus.

»Das ist ein Grund mehr, mich bei dir zu bedanken. Wenn ich mich irgendwie revanchieren kann, dann laß es

mich wissen.«

»Das kannst du, Rimac«, antwortete Glendorp prompt. »Hör auf, so gemein zu fluchen, solange

wir zusammen
sind.«

»Verdammt!« entfuhr es dem Mann. »Das ist mir unangenehm.«

»Das ?Verdammt!? hättest du dir schon sparen können.« Der Biont versuchte zu lächeln, aber bei seinem

verunstalteten Gesicht und der zunehmenden Dunkelheit konnte das Rimac Huascar mehr ahnen als sehen.

»Es wird kein unkontrolliertes Wort mehr über meine Zunge kommen«, versprach er. »Ihr habt mein

Ehrenwort.«

»Dann können wir ja endlich weitergehen«, stellte Vainu fest.

»Ihr seid ein putziges Pärchen.« Huascar lächelte. »Aber ich fange an, euch wirklich zu mögen.« Sie überwanden die letzten Meter des Anstiegs und erreichten den Gipfelgrat. Hier wehte ein angenehm frischer Wind.

Rimac Huascar hielt auch hier lange Ausschau, aber er entdeckte nichts Außergewöhnliches. Wieder führte er

mehrere Tests mit den technischen Systemen durch, aber die blieben stumm.

»Wir gehen weiter«, entschied der Hyperphysiker.

Glendorp hatte mit geübtem Blick schon geeignete Wege für den Abstieg ausfindig gemacht. Die Sonne Uliha

war längst verschwunden. Aber es war noch hell genug, um den Abstieg riskieren zu können. Diese Seite des

Bergrückens war außerdem weniger steil.

Auf halber Höhe des Hanges deutete der Biont auf eine Felsplatte mit einer Ausbuchtung dahinter.

»Das ist ein guter Platz für das Nachtlager«, erklärte er. »Es hat wenig Sinn, jetzt den Abstieg fortzusetzen. Wir

kommen sehr bald in dichter bewachsenes Gelände. Es wäre zu gefährlich, denn hier gibt es sicher ähnliche

Tiere wie auf Vissao. Wir haben unsere Erfahrungen damit. Unsere Waffen funktionieren ja nicht.«

Rimac Huascar stimmte ihm zu. Ganz wohl war ihm sowieso nicht gewesen.

Auf der Felsplatte, die mit der Höhle im Hintergrund einen guten Rastplatz bot, überprüfte er noch einmal seine

Ausrüstung. Der SERUN reagierte auf nichts, aber als er die batteriebetriebene Lampe aus dem Ausrüstungspaket holte, strahlte diese wieder, wenn auch mit verminderter Helligkeit.

»Wir sind auf dem richtigen Weg, meine Freunde«, teilte er dem Pärchen mit. »Morgen sehen wir weiter. Ich

denke doch, daß auch die Funkgeräte irgendwann wieder funktionieren und wir Hilfe rufen können.«

Sie aßen und tranken von den Vorraten, nur Vainu verzichtete darauf.

»Es könnte sein«, erklärte sie, »daß wir länger unterwegs sind. Ich trage? Reserven für viele Tage in meinem

zweiten Magen mit und kann davon leben.«

Sie beschlossen auf Glendorps Rat, im Wechsel Wachen einzuteilen. Vainu bestand darauf, die erste Wache zu

übernehmen. Aber erst als Glendorp dem Terraner versicherte, daß er sich auf die Gefährtin

verlassen konnte,

erklärte dieser sich einverstanden.

Obwohl Rimac Huascar tausend Gedanken durch den Kopf schossen, schließt er bald ein.

5.

Atlan erfuhr erst am Abend des 13. Juli davon, daß der Kontakt zu Nikki Frickel schon seit ein paar Stunden

abgerissen war. Zu seiner Verwunderung machte man sich auf der TABATINGA deswegen kaum Sorgen. Man

verließ sich auf die Erfahrung der Kommandantin, die in ihrem Leben schon andere Situationen heil

überstanden hatte.

Der Arkonide dachte darüber etwas anders. Eine akute Gefahr vermutete zwar auch er nicht auf Drumbar, aber

zu leichtsinnig wollte er nicht sein. Da Nikki mindestens sechs verschiedene Funksender mitführte, war es

unvorstellbar, daß diese alle ausgefallen waren.

Eigentlich galten die Sorgen und die Aufmerksamkeit Atlans anderen Problemen als Nikki Frickels Expedition

in den Norden von Drumbar.

Noch zeigte sich keine Spur des Strategen oder seiner angeblichen Streitmacht.

Aber das besagte nichts. Und auch die Friedensstifter Aramus Shaenor und Dorina Vacker konnten keine

Erfolge bei ihrem Bemühen vermelden, dem Rätsel der Immunität des Monkin-Generals Liici-Pjee-Nyr und

einiger anderer gegen die Friedenssprecherei auf die Spur zu kommen.

Überhaupt zeichnete sich noch keine Lösung für das Problem ab, das die rund 1800 Gefangenen darstellten.

Auf Drumbar konnte man sie nicht lassen, solange ihre Anführer sich wie rücksichtslose Piraten verhielten.

Atlan bat Kin Paar, den zwergwüchsigen Topsider aus Nikki Frickels Crew, zu sich, um weitere Maßnahmen

abzusprechen. Kin Paar und die arkonidische Mathematikerin Leedar Navi weilten noch auf Nikkis kleinem

Gefechtsstand nahe der Siedlung Ybor.

Von seiner ATLANTIS ließ der Arkonide den Chef der Funk- und Ortungszentrale, den einundfünfzigjährigen

Arkoniden Tassagol, kommen. Tassagol war ein Mann, der in seinem äußeren Erscheinungsbild gern Atlan

nachahmte. Auch er trug die weißen Haare glatt zurückgekämmt bis in den Nacken. Seine Augen besaßen eine

geringe Rotfärbung. Mit seinen 1,89 Metern Größe überragte er seinen Chef sogar noch um zwei Zentimeter.

Atlan hatte Tassagol ausgewählt, weil er als einer der erfahrensten Leute an Bord der ATLANTIS galt.

Von der TABATINGA ließ er sich einen Bericht über die bisher getroffenen Maßnahmen überspielen. Viel

kam dabei nicht heraus. Optische Beobachtungen waren während des Fluges Nikki Frickels zum riesigen

Nordkontinent Banatu nicht erfolgt.

Daher wußte auch niemand genau, wohin sich die Kommandantin der TABATINGA gewendet hatte, nachdem

sie die beiden Amateurwissenschaftler aufgenommen hatte.

Irgendwann war dann der Funkzentrale der TABATINGA aufgefallen, daß der Spezialgleiter sich nicht mehr

meldete. Auf Anrufe hatte er auch nicht mehr reagiert. Für eine optische Beobachtung war es da schon zu spät

gewesen. Zweifellos war man hier etwas zu leichtfertig gewesen.

Nach den Berechnungen an Bord der TABATINGA konnte sich der Gleiter in einem Gebiet mit dem

Durchmesser von tausend Kilometern aufhalten. Nachforschungen aufs Geratewohl glichen da schon der

berühmten Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen.

Atlan machte Tassagol, als dieser eingetroffen war, mit den Ereignissen vertraut. Kin Paar hörte aufmerksam

zu.

»Ich möchte, daß du im Morgengrauen startest und nach Nikki suchst«, erklärte der Arkonide.

»Bei Nacht hat

es wenig Sinn, denn du und deine Leute werden vor allem auf optische Beobachtung angewiesen sein. Kin Paar

sollte dich begleiten, wenn da keine Einwände bestehen.«

»Das geht in Ordnung«, versicherte der kleine Topsider.

»Nach unseren Informationen muß sich Nikki Frickel auf Banatu aufhalten«, erläuterte der Arkonide weiter.

»Hier hast du eine Liste ihrer Begleiter. Theoretisch kann sie auch wieder in den Norden von Vissao

zurückgekehrt sein, aber das ist nicht sehr wahrscheinlich. Das notwendige Kartenmaterial laß dir von der

TABATINGA überspielen. Und nimm drei Gleiter mit, damit ihr überhaupt eine Erfolgschance habt. Wenn du

Hilfe brauchst, schicke ich gegebenenfalls weitere Fahrzeuge.«

»Ich werde die alte Dame schon aufstöbern«, meinte Tassagol zuversichtlich. »Dort oben gibt es ja keine

Zivilisation. Irgend etwas wird uns schon auffallen, wenn sie eine Spur hinterlassen hat. Und so, wie ich unsere

wilde Nikki kenne, hat sie das bestimmt.«

*

Noch während der letzten Wachperiode, die Rimac Huascar übernommen hatte, zogen dichte Wolken am

Nachthimmel auf und verdunkelten das müde Licht der beiden relativ nahen Sonnen Lihama und Halil.

Der Terraner zog sich an den Höhleneingang zurück, als es heftig zu regnen begann. Blitze zuckten am

wolkenverhangenen Himmel. Die schweren Donnerschläge weckten die beiden Bionten.

»Ich würde am liebsten wieder kräftig fluchen«, meinte der Mann, »aber versprochen ist versprochen. Meine

Lampe brennt auch nicht mehr. Das Lämmfeld ist entweder wieder stärker geworden, oder es hat

seine Lage

verändert.«

Die Bionten nahmen die Worte schweigend zur Kenntnis. Die beiden hockten sich eng aneinander und lehnten sich gegen die Felswand.

Die heftigen Regengüsse weiteten sich zu einem regelrechten WOLKEN-BRUCH aus. In der Nähe entstanden

Sturzbäche, die sich ins Tal ergossen.

Sie warteten, bis es etwas heller wurde und der Regen nachließ. Der Himmel wies auch jetzt eine geschlossene

Wolkendecke auf, die den ganzen Gipfelgrat einhüllte und teilweise bis ins Tal reichte.

»Wenn sie nach uns suchen«, stellte Rimac Huascar fest, »wird es problematisch. Ich nehme bestimmt an, daß

von der TABATINGA und im Auftrag Atlans ein paar Suchkommandos in Marsch gesetzt \ vurden. Schließlich

haben wir seit fast zehn Stunden kein Lebenszeichen mehr von uns gegeben.«

»Bei der dichten Wolkendecke wird man uns nicht finden«, vermutete Vainu. »In spätestens zwei Stunden

beginnt die Verdunstung. Dann überzieht sich die ganze- Landschaft mit dichtem Bodennebel. Ich habe

jahrelang die Wetterverhältnisse auf Vissao studiert. Unsere Hütte liegt etwa so weit südlich des Äquators, wie

wir uns jetzt nördlich davon befinden. Die hiesigen Wetterverhältnisse können also nicht viel anders sein.«

Sie nahmen wieder eine kleine Mahlzeit zu sich und packten dann ihre Ausrüstung zusammen. Tatsächlich

hatte der Himmel ein Einsehen. Die Regelfälle endeten ganz plötzlich.

Der weitere Abstieg wurde zur Tortur, denn der Boden war überall glatt und schmierig.

Ausrutscher ließen sich

da nicht vermeiden. Schon nach wenigen hundert Metern sahen alle drei aus, als hätten sie gerade eine

Schlammenschlacht hinter sich gebracht.

Vainu sollte mit ihrer Prognose recht haben. Als sie die Talsohle endlich erreichten und sich den Dreck von den

Monturen klopften, lag die Landschaft in einem dichten Nebel.

»Wie lange wird die Suppe anhalten?« fragte Rimac Huascar.

»Bis zum späten Nachmittag bestimmt«, vermutete die Biontin. »Wenn wir Pech haben, auch bis zum Abend.«

»Da sind noch zwei Probleme«, meinte der Terraner. »Meine Ausrüstung funktioniert immer noch nicht. Und

bei diesem Nebel bekommen wir mit Sicherheit Orientierungsprobleme.«

»Ich kann an der Färbung der Baumrinde erkennen, wo die Himmelsrichtungen sind«, behauptete Glendorp.

»Folgt mir, bis wir endlich aus diesem Lähmfeld gelangen.«

Sie setzten ihren Fußmarsch durch den aufgeweichten Boden fort. Da Glendorp

Orientierungspausen einlegen

mußte und der Marsch ohnehin beschwerlich war, kamen sie nicht sehr schnell voran.

Rimac Huascar probierte immer wieder, ob sein SERUN wieder normal funktionierte. Sie

mußten jetzt bestimmt vier Kilometer jenseits des Bergrückens angelangt sein, und noch immer rührte sich nichts. Vereinzelt blinkten ein paar Anzeigen am SERUN auf und weckten Hoffnungen. Aber insbesondere das Gravo-Pak und die Kommunikationssysteme blieben völlig stumm. »Halt!« rief Glendorp von vorn. »Horcht! Was ist das?« Ein leises Vibrieren lag in der Luft. Es schwoll an und verebbte dann wieder. Dabei entstand der Eindruck, daß sich etwas in ihrem Rücken quer zur Marschrichtung an ihnen vorbeibewegt hatte. »Verdammt!« entfuhr es Rimac Huascar, der sich aber sogleich bei den Bionten entschuldigte. »Das war ein Gleiter. Sie suchen uns, aber sie können uns nicht sehen. Der Nebel ist zu dick. Und orten können sie uns auch nicht, denn alle Systeme sind ohne Energie. Wir müßten uns irgendwie bemerkbar machen.« Minuten später hörten sie vor sich wieder das Geräusch. »Der Gleiter kommt zurück«, vermutete der Terraner. »Er fliegt quer zu uns Geländestreifen ab. Hoffentlich bleibt er auf dieser Seite des Bergrückens, sonst kommt auch diese Hilfe zu spät. Kann man nicht ein Feuer legen oder etwas anderes, damit sie auf uns aufmerksam werden?« Vainu und Glendorp blickten sich an. »Hast du irgendwo rote Kakteen gesehen?« fragte der Biont. »Rote Kakteen?« Rimac Huascar staunte. »An solchen Dingern sind wir eben vorbeimarschiert. Was willst du damit?« »Wo war das?« Glendorp blickte sich um, und der Terraner deutete zurück. »Bei diesem Nebel sieht man sie nicht mehr, aber da waren solche Pflanzen. Vielleicht drei oder vier Meter hoch.« »Diese Kakteen enthalten einen Saft«, erklärte der Biont, »den wir zum Feuermachen verwenden. Wenn man es geschickt anstellt, kann man diese Kakteenbäume regelrecht zum Explodieren bringen. Kommt!« Sie eilten ein Stück den Weg zurück, bis sie an eine Gruppe von drei dicken Kakteen kamen. »Sind das die richtigen Bomben?« fragte der Hyperphysiker. Glendorp bestätigte dies und machte sich sofort an die Arbeit. Er bohrte mit seinem Messer in Kopfhöhe ein dickes Loch in den Stamm, bis aus diesem eine gelbliche Flüssigkeit zu tropfen begann. Diese fing er mit den Händen auf und legte eine Spur vom Stamm weg bis in eine Entfernung von etwa fünf Metern. Dann bohrte er am Fuß des Stammes ein zweites, aber kleineres Loch. Die gleiche Prozedur vollzog er an den beiden anderen Kakteenbäumen. Vainu hatte unterdessen begonnen, Reisig und Holzreste aller Art einzusammeln und diese um den Kakteen aufzustapeln. Dieses Material war zwar naß von den heftigen Regenfällen, aber Glendorp meinte, es zum Brennen bringen zu können. Rimac Huascar half der Biontin.

Zuletzt verschloß der Biont die oberen Löcher mit Lehm.

»Dahinter sammelt sich wieder der brennbare Saft in dem Hohlraum«, erläuterte er. »Ich kann nicht vorhersagen, in welcher Konzentration. Aber wenn wir Glück haben, explodiert wenigstens eine der Kakteen.

Der Brand steigt im Innern des Stammes nach oben.«

»Brennen werden sie alle ganz sicher«, ergänzte Vainu. »Wir müssen noch ein Weilchen warten, mindestens

eine halbe Stunde. Zieht euch etwas zurück, denn wenn es losgeht, fliegen hier die Fetzen.«

Während sie warteten, hörten sie noch einmal das leise Geräusch eines Gleiters. Rimac Huascar glaubte sogar,

einen Schatten im dichten Nebel zu sehen. Glendorp schüttelte den Kopf, als der Terraner ihn aufforderte, seine

Kakteenbomben zu zünden.

»Zu früh«, wehrte der Biont ab.

Dann hielt er aber den Zeitpunkt für gekommen.

Er entzündete gleichzeitig die drei Endpunkte der Flüssigkeitsspuren und spurtete dann zu den beiden anderen,

die hinter einem dicken Baum Deckung bezogen hatten.

Ein erster Kaktus stand sofort in hellen Flammen. Der zweite glomm zunächst nur zögernd, aber der dritte, der

auch der größte war, explodierte.

Minuten später griff das Feuer auf die gesammelten Holzteile über. Die brennenden Kakteen entwickelten eine

gewaltige Hitze, die bis zu einer Entfernung von zwanzig Metern zu spüren war.

»Wunderbar!« Rimac Huascar deutete in die Höhe, wo die heiße Luft begonnen hatte, ein Loch in die

Nebeldecke zu schieben. »Das müssen sie von oben sehen, auch wenn sie ein paar Kilometer entfernt sind.«

Sie warteten voller Ungeduld, bis plötzlich in ihrer unmittelbaren Nähe ein lauter Summton das Geprassel des

Feuers übertönte. Ein Gleiter senkte sich zu Boden, und zwei weitere tauchten dahinter im Nebel auf.

Rimac Huascar atmete erst auf, als er Tassagol und den kleinen Topsider Kin Paar Von der TABATINGA

erkannte, die aus dem vorderen Gefährt sprangen und zu ihnen eilten.

»Wir wollten gerade diesen Abschnitt verlassen«, sagte Tassagol, als er Rimac Huascar die Hand schüttelte,

»und über den Berggrücken weiter nach Norden vorstoßen, als wir diesen Brand und den Sog, der von ihm

ausgeht, entdeckten. Das habt ihr fabelhaft gemacht.«

»Du kannst dir gar nicht vorstellen«, feixte der Hyperphysiker, »wie fabelhaft das war. Wenn ihr über die

Bergkette im Norden geflogen wärt, wären alle Systeme eurer Gleiter ausgefallen, und ihr wärt abgestürzt.«

»Du machst Witze, Terraner!«

»Absolut nicht. So ist es nämlich uns ergangen. Und dann sind noch ein paar merkwürdige Dinge passiert, und

plötzlich waren Nikki Frickel, Merlin Pitts und die kleine Janasie verschwunden.«
Dann berichtete der Hyperphysiker ausführlich.

»Da eure Systeme funktionieren und meine nur sehr zögernd wieder aktive Signale von sich geben«, schloß er,

»nehme ich an, daß dieses Lämmfeld zumindest anhaltende Schäden verursacht. Ich kann euch nur warnen.

Auch wenn Nikki und ihre Begleiter sich noch im Innern des zerklüfteten Tales aufhalten, ihr dürft da nicht hinein.«

Tassagol war nachdenklich geworden.

»Ich muß erst mit Atlan sprechen«, erklärte er und verschwand in seinem Gleiter.

Als er etliche Minuten später wieder ins Freie kam, hatte er eine noch ernstere Miene aufgesetzt.

»Atlan kann uns nicht helfen«, erläuterte er. »Der hat jetzt andere Sorgen. Nahe der Sonne Uliha sind 130

Raumschiffe unterschiedlichster Bauart aufgetaucht. Es kann sich dabei nur um die Flotte des Strategen der Monkin handeln. Das bedeutet, daß der Angriff jederzeit erfolgen kann. Noch wartet der Stratege, und es

herrscht die berühmte Ruhe vor dem Sturm.«

Rimac Huascar wußte, was das für Nikki Frickel und ihre beiden Begleiter bedeutete. Die Suche nach ihnen

mußte vorerst einmal aufgeschoben werden. Und das war verdammt bitter.

Der Terraner blickte auf die beiden Bionten und verbiß sich eine Kette von Flüchen.

»Ich möchte mich von der Existenz dieses Lämmfelds selbst überzeugen«, teilte Tassagol den Geretteten mit.

»Das wird nicht lange dauern. Ohne handfeste Beweise kann ich nicht zu Atlan zurückkehren.«

»Was hast du vor?« fragte Rimac Huascar.

»Du wirst es sehen.« Der Arkonide beorderte zwei seiner Techniker herbei und ließ von diesen eine

unbemannte Sonde startklar machen.

Das kleine Gerät von der Form eines Torpedos arbeitete mit einem Gravo-Pak als Antriebssystem. Im

Sensorkopf war eine optische Beobachtungseinrichtung untergebracht sowie zwei unterschiedliche

Energieorter.

Die Sonde wurde gestartet und verschwand im Nebel. An zwei Bildschirmen verfolgten die Frau und die

Männer den Flug des Objekts, das automatisch einen Bodenabstand von einhundert Metern einhalten würde.

Als die Sonde den Hang des Bergrückens erreichte und an Höhe gewann, gab der Hyperenergieorter einen

kurzen Impuls ab, der aber nur noch verstümmelt ankam. Unmittelbar darauf wurde der Bildschirm der Optik

dunkel, und die Funkverbindung riß ab. Die akustischen Lauscheinrichtungen des Arkonidengleiters meldeten

kurz darauf den Aufprall der Sonde noch auf dieser Seite des Berges.

Der Arkonide schwieg betreten.

»War das der Beweis, den du gesucht hast?« fragte Rimac Huascar.

Tassagol nickte.

»Wir fliegen zurück nach Ybor«, entschied er.

*

Als Nikki Frickel wieder zu sich kam, hatte sie das Gefühl, mit dem Kopf gegen eine Felswand gerannt zu sein.

Der Schädel brummte gewaltig.

Sie wollte die Augen öffnen, aber das funktionierte nicht. Auch gelang es ihr nicht, die Hände koordiniert zu

bewegen. Sie ahnte, was das bedeutete. Irgend jemand mußte mit einem Paralysator auf sie gefeuert haben. Das

erklärte auch die Bewußtlosigkeit. Und jetzt arbeitete das Gehirn wieder, aber die Nervenfunktionen des

Körpers waren noch gestört.

Sie wußte, daß diese Beeinträchtigungen bald abklingen würden, und faßte sich in Geduld. Ihre Lippen ließen

sich schon bewegen, aber sie konnte noch keine Worte formen.

In ihrer Nähe hörte sie ein Stöhnen. Wahrscheinlich handelte es sich dabei um Merlin Pitts oder Janasie.

Sie rief sich die letzten Erinnerungen vor der Bewußtlosigkeit ins Gedächtnis zurück. Der Boden war unter

ihren Füßen verschwunden, und ein Abgrund hatte sich aufgetan.

Ihr war klar, daß das keine Realität gewesen sein konnte, denn dann wäre sie nicht mehr am Leben. Da alles auf

Aktivitäten der Nakken hinwies, was hier geschah, vermutete sie sicher nicht zu Unrecht, daß hier mit

räumlichen Spiegelungen oder Raum-Zeit-Verfaltungen gearbeitet worden war.

Wenn Janasie die Wahrheit gesagt hatte, und davon ging die Terranerin aus, dann befand sich hier in einem

zerklüfteten Talkessel eine Forschungsstation der Nakken. Die Gastropoiden legten offensichtlich keinen Wert

darauf, daß sie entdeckt oder bei ihren geheimnisvollen Experimenten gestört wurden.

Das Lähmfeld unterstrich diese Vermutung ebenso wie das Auftauchen des transparenten Bionten mit dem

Aussehen Sigrats und das Aufsplittern ihrer Gruppe durch den Einsatz einer Raum-Zeit-Verfaltung mit

gleichzeitiger räumlicher Versetzung.

Pentaskopie, das mußte der entscheidende Begriff sein. Janasie hatte ihn bei dem geistigen Kontakt mit ihrem

Freund Sigrat aufgeschnappt.

Nikki konnte sich vorstellen, was darunter zu verstehen war - *die Fähigkeit, fünfdimensionale Zusammenhänge anschaulich zu erkennen*. Oder wie die Nakken es ausdrückten: *in den Hyperraum zu blicken*.

Schließlich wichen die letzten Lähmungerscheinungen. Sie konnte die Augen öffnen und auch den Kopf bewegen.

Sie richtete sich auf und blickte sich um.

Da war die Felshalde, die sie kurz vor dem seltsamen Zwischenfall erklimmen hatten. Nikki hockte auf einem

flachen Stein. Von einem Abgrund war nichts zu sehen.

Wenige Meter neben ihr kauerten Merlin Pitts und Janasie verkrümmt auf dem Boden. Der Funkspezialist

bewegte sich unruhig, aber die Biontin gab kein Lebenszeichen von sich.

Nikki Frickel schwankte noch ein wenig, als sie ganz aufstand. Sie schimpfte vor sich hin, als sie sich zu

Janasie begab und sie untersuchte. Das zierliche Klon-Geschöpf lebte. Bei ihrem schwachen Körperbau mußte

der Paralysebeschuß besonders nachhaltig gewirkt haben.

Die Frau zuckte bei diesem Gedanken zusammen. Jemand mußte auf sie und ihre Begleiter geschossen haben!

Wer? Und wo steckte dieser Bursche?

War es denkbar, daß die Nakken so brutal angegriffen hatten?

Sie blickte sich erneut um.

Der Felshang bot eine so große Zahl an Versteckmöglichkeiten, daß es unmöglich war zu erkennen, von wo aus gefeuert worden war.

»Ihr wollt uns abschrecken!« rief sie laut und ließ ihrem Ärger freien Lauf. »Aber bei mir bewirkt ihr damit

genau das Gegenteil. Ich werde dann besonders hartnäckig.«

Zu ihrer Überraschung bekam sie zwei Antworten.

Eine kam von Merlin Pitts, der sich stöhned aufrichtete und fragte, was denn passiert sei.

Die andere kam aus der Richtung eines großen Felsbrockens.

»Ich mußte es tun. Sie haben es befohlen, und ich konnte mich nicht dagegen wehren.«

Das klang fast jämmerlich.

Nikki Frickel, die wieder ganz bei Kräften war, rannte los und erreichte den Felsen. Hier hockte eine Gestalt

auf dem Boden und hielt einen schweren Paralysator in den Händen. Zweifellos handelte es sich dabei um einen

Bionten.

Die Terranerin erkannte blitz schnell, worauf es nun ankam. Ihre technischen Systeme versagten seit dem

Absturz des Gleiters ohne Ausnahme. Dieser Paralysator mußte aber funktioniert haben!

Sie sprang auf den Bionten zu - und riß ihm die Waffe aus der Hand. Das männliche Klon-

Geschöpf leistete

keinen Widerstand.

»Es tut mir leid!« kreischte es und rannte davon.

Schon nach wenigen Metern entstand der Eindruck, daß der Biont transparent oder unsichtbar wurde. Seine

Erscheinung löste sich jedenfalls auf.

»Eine nakkische Raum-Zeit-Verfaltung«, stellte Nikki Frickel fest und blickte zufrieden auf die erbeutete

Waffe. »Ihr könnt mich mit eurem fünfdimensionalen Hokuspokus nicht ins Bockshorn jagen.«

Sie ging zurück zu Merlin Pitts und half ihm auf die Beine. Wenig später kam auch Janasie wieder zu sich. Sie

hockten sich erst einmal hin und berieten, was sie nun weiter unternehmen sollten.

6.

Nikki Frickel faßte ihre Spekulationen zusammen. Sie fand insbesondere bei Janasie eine

aufmerksame

Zuhörerin.

»Unsere seltsamen Erlebnisse weisen darauf hin, daß die Nakken hier ein Projekt betreiben, bei dem sie keine fremden Beobachter haben möchten. Mit dem Lähmfeld schützen sie sich ausgezeichnet gegen Eindringlinge.

Und wenn doch jemand in die N(he ihrer Station gelangt, dann arbeiten sie mit ihren fünfdimensionalen

Tricks. Dabei setzen sie allerdings auch die entführten Bionten ein, wie der Bursche beweist, dem ich den

Paralysator abnehmen konnte. Wie Janasie sagte, befindet sich auch ihr verschollener Freund Sigrat hier in der

Nähe. Die große Frage bleibt, was das alles zu bedeuten hat.«

»Du nennst es fünfdimensionale Tricks«, meinte Janasie unsicher. »Du hast auch von Raum-Zeit-Verfaltungen

gesprochen. Das ist doch beides das gleiche?«

Nikki nickte. Sie verteilte ein paar Konzentratwürfel und die Flaschen mit den Getränken.

»Ich glaube, ich kann eine dieser Raum-Zeit-Verfaltungen sehen«, behauptete die Biontin. »Ich spüre auch, wo sie erzeugt wird.«

Merlin Pitts setzte eine ungläubige Miene auf.

»Wo siehst du was?« fragte Nikki Frickel.

»Dort!«

Die Biontin deutete genau auf die Stelle, an der der Typ, von dem Nikki den Paralysator erbeutet hatte, verschwunden war.

»Sie sieht aus wie eine verschwommene Wand, die langsam zu zerfließen beginnt«, erklärte die Biontin. »Ihren

Ursprung hat sie irgendwo ganz weit dort hinten zwischen den felsigen Hügeln in einer unterirdischen Station.«

»Ich sehe absolut nichts«, behauptete Merlin Pitts.

»Ich auch nicht«, gab die Frau zu. »Aber was besagt das schon? Janasie hat schon mehrfach bewiesen, daß sie

eine paranormale Befähigung aufweist. Sie spürt Dinge, die wir nicht wahrnehmen. Die Stelle, auf die sie zeigt,

ist die, an der der schreiende Biont verschwand.«

»Wie sah der Mann aus?« wollte Janasie wissen. »Vielleicht kann ich ihn identifizieren. Welche Kleidung trug er?«

Nikki Frickel beschrieb die Gestalt, die ein paar auffällige Merkmale aufgewiesen hatte wie langes, grünes

Haar, das Fehlen eines Halses und überdicke Unterschenkel.

»Das war Xerxes«, folgerte die Biontin. »Er verschwand vor etwa acht Wochen aus Ybor.«

Die Kommandantin der TABATINGA wiederholte die Worte, die sie von Xerxes gehört hatte.

»Das deutet doch darauf hin«, folgerte Merlin Pitts, »daß die Nakken die Entführten für ihre Zwecke nutzen.«

»Nicht nur das.« Nikki ging einen Schritt weiter. »Sie tun es gegen den Willen der Bionten.« Sie diskutierten noch eine Weile, bis Janasie mitteilte, daß die Raum-Zeit-Verfaltung sich

aufgelöst habe.

»Wir setzen unseren Weg fort«, entschied Nikki Frickel. »Janasie, du versuchst bitte, den kürzesten Weg zu der Station der Nakken zu finden. Außerdem achte bitte auf vermutliche Raum-Zeit-Verfolgungen und auf alles andere, was dir ungewöhnlich vorkommt.«

»Ich versuche mein Bestes«, versicherte das dürre Klon-Geschöpf.

»Was macht dein verstauchter Knöchel?« wandte sich die Frau an den Funkspezialisten und schwang den Paralysator über die Schulter. »Kann ich dir einen weiteren Fußmarsch zutrauen?« »Kannst du, Nikki«, versicherte Pitts. »Es geht immer besser. Vainus Salbe wirkt wahre Wunder. Von mir aus können wir sofort aufbrechen.«

Janasie übernahm nun die Führung. Sie überwanden ohne Zwischenfalle die Geröllhalde und drangen wieder in ein Gebiet vor, das mit dichten Pflanzen bewachsen war.

Sie kamen zügig voran, bis die Biontin am Rand einer Lichtung verharrte.

Nikki Frickel trat an ihre Seite.

Janasie hob langsam den rechten Arm und deutete nach vorn.

»Da ist etwas, aber ich kann nicht erkennen, was es ist.«

Die Terranerin entdeckte zwischen den Büschen die Gestalt einer mannsgroßen Echse, die sich auf ihren kräftigen Hinterbeinen aufgerichtet hatte. Das Tier starnte zu ihnen herüber. Wahrscheinlich hatte es sie längst entdeckt.

»Wir warten, bis sie verschwindet«, entschied sie, »Verhaltet euch still. Zur Not habe ich noch den

Paralysator.«

Neben der Echse tauchte eine zweite auf. Und plötzlich stürmten beide los. Sie rannten mit aufgerissenen

Mäulern über die Lichtung direkt auf die drei zu und stießen ein furchterregendes Geheul aus.

Nikki Frickel riß den Paralysator von der Schulter und feuerte zweimal kurz hintereinander. Mit deutlichem

Zischen entlud sich die Waffe. Richtig gezielt - hatte die erfahrene Kämpferin auch.

Eine Reaktion blieb jedoch aus.

Die Reptile rannten weiter, und die Frau wich automatisch zur Seite aus, um hinter einem dicken Baum

Deckung zu suchen. Sie wollte Janasie mit sich ziehen, aber die kleine Biontin hatte schon zwei Schritte nach vorn gemacht.

Merlin Pitts hingegen ergriff auch die Flucht Er schwang sich mitsamt seinem Ausrüstungspaket auf den

nächsten Ast und versuchte, in der Höhe eines Baumes Sicherheit zu finden.

Nikki Frickel feuerte erneut, und wieder erzielte sie keine Wirkung.

»Verschwinde!« rief sie Janasie zu.

Aber die trat den Bestien furchtlos entgegen. Sie breitete ihre Arme aus, als wollte sie die heranstürmenden

Untiere umarmen.

Die Echsen rannten förmlich durch die Biontin hindurch, ohne daß es zu dem erwarteten Zusammenprall kam.

Nikki Frickel, die das Geschehen genau beobachtete, merkte jetzt, daß die Tiere mit ihren Pranken den Boden überhaupt nicht berührten.

Als die beiden Echsen ihre Höhe erreicht hatten, lösten sie sich auf.

»Spuk! Projektionen! Oder etwas Ähnliches!« rief Janasie. »Die Nakken versuchen mit aller Gewalt und mit

allen Tricks, uns vom weiteren Vordringen zu ihrer Station abzuhalten.«

»Ich habe genug!« schrillte Nikki Frickel. »Wir ziehen uns zurück. Löst Vorwärts! Wir müssen aus diesem Tal

entkommen, bevor wir den Gefahren nicht mehr gewachsen sind. Wir müssen diese Warnungen sehr ernst

nehmen. Kommt endlich!«

Merlin Pitts ließ sich aus dem Geäst hinab und starnte seine Kommandantin ungläubig an.

»Das ist doch nicht dein Ernst«, meinte er.

»Halt's Maul!« zischte die Frau leise. »Setze eine Panikmiene auf, und ergreife die Flucht!

Natürlich sollen sie

nur glauben, daß wir verduften.«

»Weg hier! Weg hier!« brüllte der Funkspezialist sogleich und faßte sich an sein Bein. »Laßt uns diesen Ort des

Grauens verlassen.«

Janasie sagte nichts, und schloß sich den beiden an.

Nach etwa hundert Metern wechselte Nikki Frickel die Richtung. Hinter einem kleinen Hügel, der in der

ursprünglichen Marschrichtung lag, hielt sie an.

»Ich hoffe«, sagte sie und legte ihr Ausrüstungspaket auf dem Boden ab, »daß man uns hier nicht beobachtet

und daß die Nakken wirklich glauben, wir würden uns zurückziehen. Ohne eine List kommen wir nicht an die

Station heran. Ich zweifle auch nicht, daß die Nakken irgendwann wirklich härtere Mittel gegen uns einsetzen.

Vielleicht sollten wir die Nacht abwarten. Es sieht nach Regen aus. Auch das schafft uns vielleicht Vorteile.«

Merlin Pitts hantierte wieder an seinem SERUN, aber nach ein paar Minuten gab er die Bemühungen auf. Die

Systeme blieben blockiert.

»Es kommt jemand«, behauptete Janasie. Sie deutete dabei auf eine freie Grasfläche, die von Büschen gesäumt

war. »Ich sehe nichts«, meinte der Funkspezialist. »Abwarten«, bemerkte die kleine Biontin nur. Dicht über der Planetenoberfläche entstand ein grauer Kreis, der sich schnell vergrößerte und einen

Durchmesser von etwa drei Metern erreichte.

»Ein Loch zum Hyperraum«, vermutete Nikki Frickel.

Aus der grauen Fläche sprang plötzlich eine Gestalt. Die Terranerin erkannte sie sofort. Es war der Biont, dem

sie den Paralysator abgenommen hatte und von dem Janasie vermutet hatte, daß er Xerxes hieß. Der Ankömmling hüpfte mit seinen dicken Unterschenkeln einige Schritte auf die drei zu und

blieb dann
stehen.

»Hört ihr mich?« schrillte er.

»Natürlich«, antworteten Nikki Frickel und Janasie gleichzeitig.

»Ich bin Xerxes«, erklärte der Grünhaarige. »Ich habe nur ein paar Sekunden Zeit, dann werden sie merken,

daß ich mich nicht ordnungsgemäß im Hyperraum aufhalte. Ihr dürft nicht umkehren. Sigrat und ich und die

anderen brauchen eure Hilfe. Fünf von uns sind schon umgekommen. Und von den anderen hat kaum jemand

noch einen freien Willen. Nur Sigrat und ich, wir können uns noch manchmal aus dem Bann

lösen, aber nicht

für lange Zeit ...«

Xerxes brach ab. Der graue Kreis in seinem Rücken begann zu schrumpfen. Der Biont streckte abwehrend die

Arme aus, aber gegen die unsichtbare Kraft, die ihn in den grauen Kreis zerrte, hatte er keine Chance.

»Ich komme wieder!« schrie er noch.

Mit zunehmender Geschwindigkeit riß es ihn in das graue Loch. Er verschwand darin.

Dann schrumpfte die graue Fläche, bis auch sie nicht mehr vorhanden war.

»Ich werde verrückt«, stöhnte Merlin Pitts.

»Er war wirklich hier«, behauptete Janasie. »Ich glaube, ich habe sogar verstanden, was er sagte. Und ihr wißt,

was das bedeutet. Sigrat lebt noch! Ich möchte ihn vor meinem Ende noch einmal sehen.«

Nikki Frickel und auch Merlin Pitts verzichteten auf eine Antwort. Sie wollten der zierlichen Biontin keine

Seelenqualen bereiten.

Aber durch das Erscheinen des entführten Yborers war wieder etwas mehr Licht in das geheimnisvolle Wirken

der Nakken gekommen. Demnach waren bereits fünf Bionten ums Leben gekommen!

Nikki Frickel wußte genug über die Nakken. Ein Leben, egal ob es sich um den Angehörigen des eigenen

Volkes oder um einen Fremden handelte, bedeutete ihnen nichts. Für sie zählte das Erreichen eines gesetzten

Zieles. Der Wert eines Lebens bestand für sie ausschließlich darin, was damit letzten Endes erreicht wurde.

Die Frage war, welche Ziele sich die Nakken mit ihren Pentaskopie-Experimenten diesmal gesetzt hatten.

Wenn sie dabei das Leben von unschuldigen Gen-Krüppeln aufs Spiel setzten, mußte man ihnen entschieden

entgegentreten.

*

Nikki Frickel hatte beschlossen, den Abend abzuwarten. Merlin Pitts' verstauchtem Knöchel konnte das nicht

schaden. Der Grund für dieses Abwarten war aber ein anderer.

Das Erscheinen des entführten Bionten Xerxes bewies, daß dieser sehr schnell in der Lage gewesen war, sie

und ihre Begleiter zu finden. Vielleicht gelangte er tatsächlich mit Unterstützung der Nakken in

den Hyperraum

und konnte von dort erkennen, wo sich die Gesuchten aufhielten. Entfernungen waren dabei wohl weniger wichtig.

Wenn diese Gedanken richtig waren, dann spielte es nur eine untergeordnete Rolle, wo sie sich aufhielten.

Diese Überlegung stimmte auch teilweise mit dem Auftreten des schemenhaften Sigrat kurz nach der Bruchlandung überein.

Nikki vermutete, daß dieser im Auftrag der Nakken geschickt worden war, wahrscheinlich, um die

unerwünschten Eindringlinge endgültig aus der Nähe der Forschungsstation zu vertreiben.

Richtig materialisiert war Sigrat ja nicht, obwohl seine Stimme zu hören gewesen war. Vielleicht, so spekulierte

die Terranerin weiter, hatte der Biont ganz bewußt dafür gesorgt, daß nur ein Teil der Eindringlinge die

geschützte Zone verlassen konnte. Von den anderen erhoffte er sich womöglich Hufe.

Ausschlaggebend war dabei sicher die Anwesenheit Janasies gewesen. Zu ihr mußte Sigrat eine enge Bindung

haben. Und mit Sicherheit wußte er auch etwas von ihrer paranormalen Begabung als Spürerin.

Sigrat hatte durch diesen Trick mit der Aufsplitterung der sechs Eindringlinge zum Teil den Auftrag der

Nakken erfüllt, zum Teil aber auch dafür gesorgt, daß die, von denen er Hilfe erhoffte, in der Nähe blieben.

Von dieser Hilfe hatte auch Xerxes gesprochen.

Nikki Frickel sagte sich weiter, daß vieles an ihren Überlegungen sehr spekulativ war. Beweise hatte sie keine,

aber bei ihrer Erfahrung konnte sie sich einiges zusammenreimen. Offene Fragen blieben zur Genüge. Da

konnte sie nur hoffen, daß noch einmal einer der Enführten erscheinen würde, vielleicht zu einem längeren

Gedankenaustausch. Oder daß Janasie noch einmal eine geistige Brücke zu ihrem Partner Sigrat würde

schlagen können.

Eine Kernfrage blieb. Warum stellten die Nakken das alles an? Warum entführten sie Bionten? Warum

brachten sie diese mit ihren fünfdimensionalen Experimenten in Verbindung?

In Nikki Frickels Gedankenkette fehlte das Glied, das dem Geschehen Logik vermittelte.

Daneben gab es

andere Fragen wie zum Beispiel die nach dem Hyperfunksender und dem geheimnisvollen Hilferuf. Sicher

standen all diese Punkte miteinander in Verbindung.

Für den Hilferuf hatte die Frau inzwischen eine Deutung parat, aber noch behielt sie ihre Meinung für sich.

Vielleicht würde sie Merlin Pitts darauf ansprechen, aber das hatte keine Eile. Der Funkspezialist zermarterte

sich sicher auch das Gehirn ob der vielen seltsamen Geschehnisse.

Nikki Frickel beobachtete die kleine Janasie, die unruhig auf und ab ging. Ihr Gesicht mit den

übergroßen

Augen war starr wie eine Maske.

»Was hast du?« Die Terranerin trat neben die Biontin.

»Ich bin für unsere Verhältnisse eine alte Frau«, antwortete das zierliche Geschöpf. »Ich müßte längst

gestorben sein. Ich habe keine Todesahnung, aber mein Verstand sagt mir, daß ich nicht mehr lange leben

werde. Ich kann keine Nahrung mehr richtig verarbeiten. Früher war ich auch nicht so dünn.«

»Sind die Strapazen zu groß für dich?«

»Nein.« Janasie lachte. »Das ist es nicht. Ich hänge sehr an Sigrat. Für alle Bionten bedeutet eine Partnerschaft

etwas mehr, als ihr verstehen könnt, denn wir haben ja keine Nachkommen. Ich möchte Sigrat wenigstens noch

einmal begegnen, bevor ich mein Leben beende. Ich verdanke ihm sehr viel, und das möchte ich ihm sagen.

Leider sind die Umstände so, daß ich nicht weiß, ob es diese Begegnung noch geben wird. Daher röhrt mein

Unbehagen.«

»An Merlin und mir soll es nicht liegen, wenn es um die Erfüllung dieses verständlichen Wunsches geht. Aber

du weißt, daß wir nur wenig Handlungsspielraum haben.«

»Natürlich.« Janasie lächelte. »Ich meine nur, daß wir irgendwann in die unterirdische Station dieser Nakken

gelangen müssen. Sonst werde ich meinem Sigrat nie mehr in Wirklichkeit begegnen.«

»Wenn meine Überlegungen richtig sind«, meinte Nikki Frickel, »dann sind seine Möglichkeiten, etwas zu tun,

besser als unsere.«

Das Gesicht der Biontin begann zu zucken. Sie schloß die Augen und fiel steif wie ein Brett um. Nikki Frickel

fand gerade noch Zeit, sie aufzufangen und sanft ins Gras zu legen.

»Was ist passiert?« Merlin Pitts kam hinzu.

»Ich weiß es nicht«, gab die Frau zur Antwort. »Sie fiel auch in eine Art Ohnmacht, als Sigrat den ersten

geistigen Kontakt zu ihr herstellte. Vielleicht geschieht jetzt etwas Ähnliches.«

Der Atem des kleinen Wesens ging gleichmäßig und ruhig. Die Minuten verstrichen, ohne daß etwas geschah.

Die Sonne Uliha stand schon nahe dem Horizont, und in der Ferne schoben sich dunkle Wolkenbänke

zusammen.

Nach etwa einer halben Stunden öffnete Janasie ihre Augen wieder. Sie richtete sich auf und blickte ihre beiden

Begleiter an.

Nikki Frickel ließ ihr Zeit, bis sie von sich aus sprach.

»Ich hatte geistigen Kontakt mit Sigrat«, berichtete die Biontin. »Er mußte sehr behutsam sein, damit seine

Tätigkeit nicht von den Nakken bemerkt wurde. Daher war die Verbindung einseitig. Ich konnte ihm nichts

mitteilen. Aber er hat mich viele Dinge wissen lassen und mich aufgefordert, sie an euch

weiterzugeben. Er und die anderen brauchen unsere Hilfe dringend. Ich hoffe, ich habe alles richtig behalten.« Janasie berichtete über das, was Sigrat von seinen nakkischen Herren erfahren hatte und worin die Aufgabe der Bionten bestehen sollte. Mit jedem Satz verstanden Nikki Frickel und Merlin Pitts etwas mehr. Schon vor vielen Jahren hatten die Nakken bei den Produkten aus den cantarischen Klon-Fabriken Anzeichen einer latenten Begabung entdeckt. Diese bezog sich auf das Verständnis von fünfdimensionalen Vorgängen und darauf, diese Dinge auf den eigenen Körper anzuwenden. Sie nannten das Pentaskopie. Sie entwickelten die Theorie, diese Fähigkeiten durch eine besondere Ausbildung zu fördern und zu entwickeln. Ursprünglich hatten einige von ihnen wohl nur daran gedacht, das eigene Potential an 5-D-Wesen zu vergrößern, aber da war ja noch eine andere Aufgabe, die dringender als alles andere nach Helfern verlangte. Die Nakken nannten das die Suche nach dem Inneren. Was genau sie damit meinten, hatten sie den entführten Bionten nicht verraten, aber für Nikki war das keine Frage. Heute wußte jeder, wonach die Schneckenartigen suchten: nach der verschollenen Superintelligenz ES! Schon sehr früh hatten die Nakken daher Einfluß auf Monos und die Cantaro genommen, damit der sogenannte Gen-Müll nicht einfach zerstört wurde. Was Monos nicht für seine Reservearmeen benötigte, wurde daher auf Planeten am Rand der Milchstraße angesiedelt. In den letzten Jahren hatten sich die Nakken heimlich auf mehreren Ghettowelten der Bionten niedergelassen, um jene Geschöpfe ausfindig zu machen, deren pentaskopische Begabung am größten war. Auf welche Weise dieser Prozeß der Auslese abließ, war unbekannt. Auch über die Art der Entführung hatte Janasie nichts zu berichten. Die Auserwählten wurden besonders geschult. Das Ziel der Nakken war es, sie zu Hyperraumspähern oder Hyperraum-Scouts zu machen. Wie die Aktivierung der Fähigkeiten abließ, war ebenfalls nicht bekannt. Es mußte sich aber um eine Art geistige Konditionierung handeln, denn die Schüler wurden mit zunehmender Ausbildung ihren Lehrern immer mehr hörig. Sigrat hatte seine Lebensgefährtin wissen lassen, daß er schon über ein Dutzend Ausflüge in den Hyperraum hinter sich hatte. Dabei hatte er irgendwann herausgefunden, daß ihm die Aufenthaltsdauer und der Ort der Rückkehr zwar vorgeschrieben wurden, er aber beide Größen nach seinem Willen beeinflussen konnte, ohne daß die Nakken das unbedingt sofort merkten. Allerdings besaßen die Lehrer die Möglichkeit, jeden Schüler sofort zurückzubeordern, wenn

ihnen der Sinn

danach stand. Große Einzelaktionen konnte sich daher niemand erlauben. Und auch eine Flucht auf Dauer war daher unmöglich. Versuche in dieser Richtung waren stets gescheitert.

Diesen Vorteil hatte auch Xerxes erkannt, der wie Sigrat noch nicht völlig von seinen neuen Herren abhängig

war. Xerxes traute es sich zudem zu, ohne Auftrag eines Nakken in den Hyperraum zu gehen und an einem

anderen Ort zu erscheinen als an dem, von dem aus er gestartet war.

Die Aufgabe der Hyperraum-Scouts bestand allein darin, nach der Rückkehr dem Nakken, der als Einsatzleiter

fungiert hatte, Bericht über alle Beobachtungen zu erstatten, die er gemacht hatte.

Sigrat hatte erkannt, daß die Nakken nach einem bestimmten Objekt suchten, aber er konnte dies nicht näher

bezeichnen. In den ersten Phasen der Ausbildung schien dieses Objekt auch, noch nicht von großer Bedeutung

zu sein.

Nikki Frickel erfuhr ferner, daß auf Drumbar einundzwanzig der rund 12000 noch lebenden Bionten entführt

worden waren. Fünf davon waren bei ihren ersten Einsätzen nicht zurückgekehrt. Daran hatten auch die

nakkischen Lehrer nichts mehr ändern können.

Offensichtlich waren ihre Pentaskopie-Fähigkeiten noch nicht genügend aktiviert gewesen. Die Nakken hatten

daraus gelernt und den später Entführten mehr Sorgfalt angedeihen lassen und dann auch echte Erfolge erzielt.

Die Nakken bedienten sich auch ihrer Scouts zum Schutz ihrer Station. Das hatte dazu geführt, daß Xerxes den

Auftrag erhalten hatte, die Eindringlinge zu paralysieren, wenn sie in eine Parafalle gerieten, die die Nakken

selbst errichtet hatten.

Irgendwann während der Durchführung dieses Auftrags hatte der Grünhaarige aber seinen eigenen Willen neu entdeckt.

Ähnlich war es mit Sigrat gewesen, der den sechs Notgelandeten einen so nachhaltigen Schrecken hatte

einjagen sollen, daß sie schleunigst aus der Sperrzone verschwanden. Aber der Biont hatte den Auftrag etwas

anders durchgeführt.

Schließlich erfuhr Nikki, daß er es gewesen war, der den Hyperfunksender heimlich in Betrieb genommen und

um Hilfe gerufen hatte. Xerxes hatte bei einem seiner heimlichen Ausflüge in den Hyperraum einen kurzen

Abstecher ins Zeughaus gewagt und das Gerät dort entwendet.

Inzwischen hatten die Nakken den Sender aber entdeckt und zerstört. Wer die Übeltäter gewesen waren, hatten

sie aber noch nicht ermittelt. Möglicherweise interessierte es sie gar nicht, denn das war nicht Bestandteil ihrer

Zielsetzung im Pentaskopie-Experiment.

Ihnen ging es allein darum, eine große Zahl von Hyperraum-Scouts zu formen, die sie bei ihrer Suche einsetzen konnten.

Noch befand sich die Ausbildung im Experimentierstadium, aber Sigrat hatte keinen Zweifel daran gelassen,
daß nach den ersten echten Erfolgen vielleicht Hunderte oder Tausende der Bionten in das Projekt einbezogen

werden könnten und es dann vielleicht zu einem Massensterben kam.

Den Gastropoiden war sehr wohl klar, daß ihre Vorgehensweise nicht die Zustimmung der Entführer oder die anderer Völker erhalten konnte. Doch das kümmerte sie wenig. Selbst die Fehlschläge mit den ersten fünf

Bionten von Drumbar hatten keinerlei moralische Bedenken verursacht. Wegen der zu erwartenden

Mißbilligung hatten sie aber ihren Aufenthalt auf Drumbar und das ganze Pentaskopie-Experiment

geheimgehalten und mit besonderen technischen Einrichtungen geschützt.

Die fehlende Logik in den geheimen Aktionen der Nakken war damit für Nikki Frickel gefunden, wenngleich

sie natürlich alle Aktionen der Schneckenartigen verurteilte.

Auch die völlig fremdartige Mentalität der Nakken konnte solche Eingriffe in die Freiheit anderer Wesen nicht

entschuldigen. Und auch die Tatsache, daß es sich ausschließlich um Klon-Geschöpfe handelte, die sowieso

zum Aussterben verurteilt waren, änderte nichts.

Das Bild rundete sich ab, aber die Probleme waren damit für Nikki Frickel noch größer geworden. Sie war mit

Merlin Pitts und Janasie abgeschnitten von ihrer TABATINGA und von Atlan.

Jeder Versuch von draußen, ihr zu helfen, war durch das energetische Lähmfeld zum Scheitern verurteilt.

Wo genau die Station der Nakken lag, wußte Nikki auch nicht. Die Biontin traute sich zwar zu, sie in die

betreffende Richtung zu fuhren, aber mit jedem Schritt dorthin wurden auch die Gefahren größer. Die Nakken, die ihr Projekt ganz offensichtlich mit großer Beharrlichkeit und der ihnen eigenen Sturheit

verfolgten, würden sich wohl kaum von ihrem Vorhaben abbringen lassen. Auch wenn Nikki Frickel sich viel

zutraute, diese Aufgabe überstieg ihr Vermögen.

Und wenn ich es nur für Janasie tue, damit sie ihren Sigrat noch einmal sieht, überlegte sie. Ich werde die

Station finden. Die Nakken sind zwar rücksichtslos in ihrer Art, aber sie sind keine Mörder.

»Wir übernachten hier«, erklärte sie ihren Begleitern. »Morgen früh setzen wir unseren Weg fort. Das Ziel ist

die Forschungsstation der Nakken. Janasie, wenn sich Sigrat noch einmal meldet oder wenn Xerxes auftaucht,

es ist wichtig für uns, Einzelheiten über die Station zu erfahren oder einen Weg ins Innere. Jeder kleine Hinweis

kann uns nützen. Wir müssen mindestens bis zu den entführten Bionten gelangen.« Das kleine Klon-Wesen nickte begeistert. Nikki wußte, daß sie den richtigen Ton getroffen hatte, um vielleicht die letzten Kräfte der parabegabten Spürerin zu mobilisieren.

7.

Noch vor dem Morgengrauen waren alle drei auf den Beinen. Es war kühl geworden, aber das wurde als angenehm empfunden. Jenseits der großen Steppe tobte ein gewaltiges Unwetter. Blitze zuckten am Himmel, aber Nikki Frickel glaubte, daß die Wetterfront nach Süden abziehen würde. Janasie berichtete, daß sie eine absolut ruhige Nacht erlebt hätte. Nach dem Frühstück erkletterte sie mit Nikki Frickel den Hügel, der einen guten Überblick nach Norden bot. Der Himmel war zwar bedeckt, aber die Sicht nicht beeinträchtigt.

Die Biontin sondierte mit ihren Sinnen die Umgebung. Kurz darauf stieß auch Merlin Pitts zu ihnen. Die

Schwellung an seinem Fuß war fast zur Gänze zurückgegangen.

»Es ist alles ruhig«, berichtete Janasie. »Aber ich spüre die Wesen in der Station in nördlicher Richtung. Da

sind undeutliche Schatten. Ich glaube, ich erkenne Sigrat etwas deutlicher. Die Station muß etwa dort sein, wo

die dunklen Felsen in die Höhe ragen.«

Die Terranerin verglich diese Angaben mit der Geländekarte, die von der TABATINGA hergestellt worden

war.

»Dort befindet sich ein Talkessel mit sehr steil abfallenden Wänden«, erläuterte sie. »Ich kann nicht sagen, ob

wir den Abstieg schaffen werden. Etwas genauere Informationen wären nicht schlecht.«

Die Entfernung bis zu dem Talkessel betrug noch etwa sieben Kilometer. Das Gelände davor war extrem

hügelig, unübersichtlich und uneinheitlich.

Bevor sie starteten, testete Nikki Frickel den Paralysator an einem Kleintier. Die Waffe funktionierte

einwandfrei, aber alle Systeme ihrer SERUNS blieben weiter funktionslos.

»Der Paralysator muß eine Zusatzeinrichtung haben«, folgerte der Funkspezialist, »der das Lähmfeld

neutralisiert. Vielleicht sollten wir ihn untersuchen. Wenn wir den Zusatz finden, können wir damit vielleicht

eins unserer Funkgeräte in Betrieb nehmen.«

Nikki Frickel fand, daß an der Idee etwas war. Sie reichte dem technisch versierten Mann die Waffe.

»Sieh nach«, sagte sie. »Aber laß den Paralysator funktionsfähig. Wenn uns irgendwelche wilden Tiere

angreifen, sind wir auf ihn angewiesen.«

»Es sei denn«, meinte die Biontin, »wir laufen wieder in eine der Parafallen der Nakken. Ich werde gut aufpassen.«

Merlin Pitts gab seine Versuche, an der Waffe etwas Außergewöhnliches zu entdecken, bald wieder auf. Er

konnte nichts finden. Und wenn er den Paralysator in die unmittelbare Nähe seines Funkgeräts hielt und hoffte,

daß ein Neutralisationsfeld wirksam werden würde, so wurde er auch enttäuscht.

Er gab Nikki die Waffe zurück.

Janasie ging voran. Ein leiser Nieselregen, wohl ein Ausläufer des fernen Unwetters, setzte ein.

Aber er

beeinträchtigte die drei nicht.

Zwei Stunden später hörte der Regen auf, aber die dichte Wolkendecke blieb. Einzelne

Nebelbänke bildeten

sich aus und versperrten zeitweise die Sicht, aber auch das konnte die Biontin nicht irritieren. Sie verließ sich

auf ihren geweckten Spürsinn und setzte zielsicher einen Fuß vor den anderen.

Das Gelände wurde zerklüfteter.

Felstürme reckten sich in die Höhe. Der Wind wurde stärker und kühler, und er vertrieb die Nebelschwaden.

»Mir kommen diese Witterungerscheinungen nicht ganz natürlich vor«, bemerkte Rimac Huascar.

»Sie sind es auch nicht«, bestätigte Janasie. »Ich fühle etwas Unwirkliches in unserer Nähe.« Plötzlich fing es heftig zu schneien an. Die Sicht betrug nur noch wenige Meter, und es wurde sehr kalt. Da

auch die Heizsysteme der SERUNS ausgefallen waren, machte sich die Kälte unangenehm bemerkbar. Ganz

besonders mußte Janasie leiden, die ja nur eine einfache Bekleidung trug.

Ihr schien das aber wenig auszumachen.

»Folgt mir!« schrie sie. »Der Wintereinbruch wurde künstlich erzeugt. Das spüre ich. Diese extreme

Wetterzone muß bald wieder enden. Vielleicht schon nach hundert Metern. Man will nicht, daß wir unseren

Weg fortsetzen.«

Sie faßten sich an den Händen um sich im dichten Schneegestöber nicht zu verlieren. Auch gaben sie sich so

gegenseitig Halt.

Es kam so, wie die paranormalbegabte Biotin es vermutet hatte. Von einer Sekunde zur anderen endete die

Kaltfront. Wenige Meter hinter ihnen schneite es noch kurze Zeit, dann hörte auch das auf.

Janasie eilte noch ein Stück weiter. Sie schien es plötzlich sehr eilig zu haben. Der Rand des Talkessels, in dem

Nikki Frickel die Station der Nakken vermutete, war gut zu sehen und ein Stück näher gerückt. Ohne Zwischenfälle legten sie die nächsten tausend Meter zurück.

Dann aber blieb Janasie erneut stehen, als eine niedrige Talschlucht mit seitlich angeordneten Felstürmen vor

ihnen sichtbar wurde und sie förmlich zum Weitemarsch einlud.

»Fiktivbilder«, murmelte sie. »Da ist etwas unecht. Laßt euch nicht bluffen. Eine wirkliche Gefahr droht uns nicht.«

»Müssen wir da durch?« fragte Merlin Pitts mißtrauisch.

Janasie nickte.

»Ich glaube nicht, daß ich mich täusche«, erklärte sie, »aber die meisten dieser Felsen sind Projektionen.«

Sie gingen langsam weiter, bis die Biontin ein dünnes Ärmchen hob und anhielt. Wenige Schritte vor ihr

schälte sich ein grauer Kreis aus dem Nichts, und Sekunden später tauchte Xerxes daraus auf.

Der Biont war blutüberströmt.

»Ich hatte einen Unfall«, keuchte er. »Einen harten Zusammenstoß auf der anderen Ebene. Es geht mit mir zu

Ende, meine Freunde. Achtet auf die roten Steine, denn sie existieren tatsächlich.«

»Wie kommen wir in die Station, Xerxes?« fragte Janasie drängend.

»Wir kennen keinen normalen Eingang über die senkrechten Wände in den Talkessel.« Xerxes stürzte auf die

Knie, aber er sprach weiter. »Die Forschungsstation ist unterirdisch und reicht mit drei Stockwerken in eine

Tiefe von etwa fünfundzwanzig Metern. Wir wissen nicht, auf welchem Weg wir hineingelangten. Sigrat hat

herausgefunden, daß sich irgendwo seitlich in den Felswänden eine natürliche Höhle befindet, in der der Nakk

Chukdar das Dreizackschiff SIRNAM versteckt hat. Von dort führt ein unterirdischer Stollen in die

Versuchsstation. Aber hütet euch! Es wimmelt dort von Fallen. Und der Eingang zur Höhle ist ausgezeichnet

getarnt.«

Ein Blutstrom quoll aus dem Mund des Bionten.

»Können wir dir helfen?« fragte Janasie besorgt.

»Für mich ist es zu spät.« Xerxes lächelte verzerrt und wischte sich mit den langen grünen Haaren das Blut aus

dem Gesicht. »Helft denen, die noch eine Chance haben. Mich holten sie gleich zurück, aber sie werden mich

nicht finden. Ich bleibe in dem Raum, in den sie mich geschickt haben. Lebt wohl, meine Freunde! Helft den

Entführten und ...«

Der graue Kreis begann zu schrumpfen und den Verwundeten zu sich zu ziehen. Diesmal verlief der Vorgang aber etwas anders.

Xerxes beschleunigte von sich aus, als er auf das Loch zuschoß. Als er es erreichte, verging der ganze Spuk in einer grellen Detonation.

»Er ist tot«, stellte Janasie betreten fest. »Vielleicht findet er jetzt seine verdiente Ruhe. Helfen konnten wir ihm nicht.«

Selbst die hartgesottene Nikki Frickel war für Momente zu keiner Reaktion fähig. Die Selbstlosigkeit, mit der

der Entführte noch in der Stunde seines Todes versucht hatte, etwas für die Rettung seiner Artgenossen zu tun, berührte sie stark.

»Weiter!« sagte sie schließlich.

*

Sie drangen in die Talschlucht ein. Merlin Pitts äugte mißtrauisch zu den seitlichen Felstürmen, als könnten sie plötzlich umfallen und auf die kleine Gruppe stürzen.

Und nach roten Steinen, vor denen Xerxes so eindringlich gewarnt hatte, hielten alle Ausschau. Aber hier gab es keine.

Die Gefahr kam von einer anderen Stelle. Links von ihnen und ein Stück voraus lösten sich am oberen Rand der

Schlucht ein paar Felsbrocken und polterten in die Tiefe. Sie rissen weitere Steine mit und bildeten eine

Lawine. Sie verfing sich jedoch an einer hervorspringenden Nase etwa zwanzig Meter über dem Boden der

Schlucht. Weitere Steine und Sand schoben sich nach und türmten sich hier in beängstigenden Mengen auf.

Die drei waren stehengeblieben, denn in Anbetracht der drohenden Gefahr wäre es Wahnsinn gewesen, unter

dem Überhang den Weg fortzusetzen.

»Ist das alles echt?« fragte Merlin Pitts die Biontin.

»Ich glaube schon«, meinte sie. »Aber sicher bin ich mir nicht. Je näher wir an die Forschungsstation kommen,

desto stärker werden zwar meine Empfindungen. Die Anzahl der Signale wird aber auch immer größer, so daß

ich sie nicht alle unterscheiden kann.«

Der Funkspezialist hob ein paar Steine vom Boden auf und schleuderte sie der Reihe nach auf den Überhang.

»Vielleicht bringe ich die Lawine dazu«, bemerkte er, »ganz nach unten zu stürzen.«

Er erzielte jedoch keine Wirkung.

»Halt, Merlin!« rief Nikki Frickel. »Fällt dir nichts auf?«

Der Mann stutzte.

Die Kommandantin der TABATINGA nahm nun selbst einen Stein in die Hand und holte zum Wurf aus.

»Achtet auf eure Ohren!« sagte sie.

Der Stein traf den vorderen Rand des überhängenden Gerölls.

»Kein Aufprall«, stellte der Funk-Spezialist fest. »Also ist das nichts weiter als eine Fiktion.«

»Wir gehen weiter«, erklärte Nikki Frickel.

Als sie unter der Ansammlung von Steinen und Geröll angekommen waren, setzten sich diese in Bewegung.

Noch wäre Zeit genug gewesen, um umzukehren und den herabstürzenden Massen zu entfliehen.

»Keine Angst!« rief die Frau. »Wir lassen uns nicht ins Bockshorn jagen. Geht weiter, als sei nichts

geschehen.«

Die Lawine stürzte herab. Die Geräusche waren absolut echt. Aber als die ersten Steine vor ihnen auf die Sohle

der Schlucht fielen, verschwanden sie im Boden. Andere Brocken rasten durch die Menschen hindurch. Es war

ein gespenstisches Bild, das an eine 3-D-Hologramm-Show erinnerte.

Unbeschadet durchquerten sie die Schlucht.

»Da werden jetzt irgendwo ein paar Nakken sitzen«, meinte die Terranerin bissig, »die sich schwarz ärgern, wenn feie es nicht schon von Haus aus sind. Sie sollen sehen, daß wir uns nicht aufhalten lassen.« Sie liefen einen Hang hinab. Danach stieg das Gelände wieder an. Es entstand der Eindruck, daß dies die letzte Erhebung vor dem Rand des Talkessels war, in dem sie die Forschungsstation vermuteten. Allerdings ragten dort auch steile Felsen in die Höhe, wenn auch nur zwanzig oder dreißig Meter. Mit den Gravo-Paks wäre alles kein Problem gewesen, aber die SERUNS waren weiterhin mit allen ihren Systemen ohne Funktion. Ein neues Hindernis tat sich auf. In einem riesigen Bogen lief ein tiefer Graben ringförmig um das Zielgebiet. Die Ausschachtung war zu exakt, als daß sie natürlichen Ursprungs sein konnte. Der Graben war etwa zwölf Meter breit und zwanzig Meter tief. Die Seitenwände waren fast senkrecht und trotz kleiner Wölbungen so glatt, daß man nirgends Halt finden konnte. Für Nikki Frickel und ihre Begleiter stellte die Ausschachtung damit ein schier unüberwindliches Hindernis dar. Merlin Pitts schimpfte vor sich hin, »So nah am Ziel, und dann dieses. Ich werde noch verrückt.« »Lieber nicht«, meinte die Frau. »Denk lieber nach, wie wir auf die andere Seite kommen.« Sie hockte sich an den Rand des Grabens. Das Erdreich war fest, fast wie künstlich verbacken. Sie ließ die Füße baumeln. Dann nahm sie ein paar Steine und warf sie in verschiedene Richtungen in die Tiefe. Sie hörten jeden einzelnen Aufprall und konnten auch optisch verfolgen, wie die Steine abprallten und nach unten stürzten. »Das ist alles echt«, meinte sie. »Eine einfache Sperre, die aber in Verbindung mit dem Lähmfeld zum absoluten Hindernis wird. Es kann sein, daß bei der kartographischen Erfassung von der TABATINGA aus dieser Graben übersehen wurde. Er ist ja nicht besonders breit. Es kann aber auch sein, daß er erst vor kurzer Zeit angelegt worden ist.« »Das ist doch egal«, antwortete der Funkspezialist. »Er ist da, und es ist unser Problem, ihn zu überwinden.« Die beiden Terraner blickten zu Janasie hinüber, die wenige Meter vor dem Abgrund stand und die großen Augen halb geschlossen hielt. »Kannst du etwas erkennen, Janasie?« rief Merlin ihr zu, »Die pararealen Tricks haben nichts bewirkt«, sprach die Biontin wie in Trance, Nikki Frickel gewann den Eindruck, daß es nicht sie selbst war, die da redete. »Dann müssen einfacheren Methoden die lästigen Eindringlinge zur Umkehr zwingen,« »Das könnte der Obernakk gesagt haben«, bemerkte Merlin Pitts respektlos. »Es hilft uns nicht weiter.«

Janasie öffnete ihre Augen wieder ganz. Sie kam zu den beiden Terranern.

»Ich hatte einen kurzen Kontakt zu Sigrat. Er ist sehr nah. Er meinte, daß der Nakk Parvanuth das geäußert hat,

was ich wiederholt habe«, erklärte sie, »Ich spüre aber, daß es nur die halbe Wahrheit ist.« Nikki Frickel war wieder aufgestanden.

»Das verstehe ich nicht«, gab sie zu. »Kannst du dich nicht genauer ausdrücken, Janasie?«

»Ich verstehe es ja selbst nicht«, erklärte das zierliche Klon-Geschöpf. »Ich versuche nur, möglichst genau ein

paar Gedanken zu wiederholen, die ich irgendwo in der Nähe spüre. Aber mein Spürsinn sagt mir, daß die

Nachricht nicht in vollem Umfang der Wahrheit entspricht.«

»Wir gehen weiter«, entschied Nikki, »Immer am Rand des Grabens entlang. In diese Richtung.« Sie deutete

nach rechts. »Und wenn wir den ganzen Graben abgehen müssen, vielleicht finden wir etwas.« Sie machten sich wieder auf den Weg.

»Was entsprach nicht der Wahrheit?« überlegte Merlin Pitts laut. »Ich meine, von dem, was dieser Parvanuth

gesagt haben soll? Das meinte sie doch. Die Gedanken des Nakken waren nur die halbe Wahrheit, so hat es

Sigrat ihr übermittelt.«

»Es könnte bedeuten«, meinte Nikki Frickel, »daß nicht der ganze Graben real ist und daß vielleicht irgendwo

Parakomponenten enthalten sind. Janasie, kannst du nichts in dieser Richtung wahrnehmen?«

»Ich spüre vieles, und alles ist ungenau.«

»Ich glaube, wir sind Idioten.« Merlin Pitts blieb stehen. »Wir haben ganz selbstverständlich Xerxes' Worte als

Warnung aufgefaßt, als er von den roten Steinen sprach. Ich erinnere mich aber, daß er sagte:

Achtet auf die

roten Steine!«

»Was willst du damit sagen?« fragte Nikki Frickel.

»In der anderen Richtung lagen am Rand des Grabens unweit der Stelle, an der wir ankamen, mehrere große

und flache Steine von roter Farbe. Wir müssen zurück!«

Sie kehrten um und gelangten an die von Pitts bezeichnete Stelle. Willkürlich geformte Steine mit rauher und

zerklüfteter Oberfläche lagen hier dicht beieinander auf einer Fläche von etwa fünf mal fünf Metern. Es waren

etwa zwanzig Steine, die ein unregelmäßiges Vieleck bildeten. Eine Seite der Gesamtfläche reichte bis an den

Rand des Grabens.

»Eine versteckte Markierung«, vermutete der Funkspezialist.

»Die roten Steine«, sagte Janasie und deutete mit ausgestreckter Hand auf die Mitte der Fläche. Dann hob sie

langsam den Arm und deutete auf die andere Seite. »Die Steine sind Realität. Das andere ist Spuk.«

Merlin Pitts bückte sich und griff sich eine große Handvoll Sand. Dann trat er auf den roten Steinen an den

Rand des Grabens. Er holte aus und schleuderte den Sand in Richtung der anderen Seite.

Die feinen Körner rieselten nach unten, aber sie kamen nicht weit. Sie fielen auf eine glatte, unsichtbare Fläche,

die sich von dieser Seite zur anderen zog. Weitere Sandladungen folgten.

Ein Weg von etwa zwei Metern Breite, der zur anderen Seite führte, wurde sichtbar.

»Die andere Realität«, erklärte Merlin Pitts zufrieden. »Sie wurde mit einer Paraspiegelung unsichtbar gemacht.

Das einfache Hindernis wurde mit einem noch einfacheren Mittel passierbar gemacht.«

Er machte selbst den Anfang und überquerte den Graben. Die beiden Frauen folgten ihm.

Auf geradem Weg gingen sie nun weiter. Ihre Sinne waren bis aufs äußerste gespannt. Sie erwarteten einfach,

daß sich ihnen neue Hindernisse in den Weg stellten, denn nun trennten sie nur noch wenige Kilometer vom

Ziel.

Aber nichts geschah.

Sie bewegten sich auf einem sanft ansteigenden Geländestreifen bis zu den emporragenden Felsen. Dahinter

mußte sich der Talkessel mit der unterirdischen Station befinden.

Auch der Aufstieg der letzten zwanzig Meter bis zum oberen Rand bereitete ihnen keine größeren Schwierigkeiten.

Dann standen sie auf einem schmalen Grat und starrten auf den vielleicht fünfhundert Meter durchmessenden

Talkessel.

8.

Das fast kreisrunde Loch in der Landschaft mochte von einem uralten Meteoriteneinschlag stammen oder von

einem explosiven Vulkanausbruch. Nikki Frickel hatte auch noch eine dritte Theorie parat, und die besaß die

größte Wahrscheinlichkeit.

Es konnte sein, daß die ganze Talfläche durch eine gewaltige Geländeabsenkung entstanden war. Das hätte

vielleicht die extremen Steilwände der Innenseite erklärt, die allerdings so aussahen, als seien sie künstlich

nachbearbeitet worden.

Die Unbekannten, die das getan hatten, waren dabei nicht sehr sorgfältig vorgegangen, wohl um das künstliche

Eingreifen zu verschleiern. Erst jetzt - aus der unmittelbaren Nähe - gewann Nikki Frickel diesen Eindruck.

Die Seitenwände bestanden ausnahmslos aus Felsgestein. Sie reichten bis in eine Tiefe zwischen vierzig und

fünfzig Meter. Hier wuchsen nur ganz vereinzelt kleine Sträucher oder etwas Gras auf kleinen Vorsprüngen.

Das Innere des Talkessels hingegen wies eine dichte Flora auf. Wiesen und Buschzonen wechselten sich ab.

Vereinzelt wuchsen auch größere Bäume in die Höhe.

Abgesehen von den steilen Seitenwänden, wirkte alles ganz natürlich und unberührt. Nichts wies auf die

Anwesenheit von Intelligenzen oder gar auf die unterirdische Forschungsstation hin.

»Ein Bild des Friedens«, stellte Merlin Pitts fest.

»Das ist nur das Äußerliche«, widersprach Janasie heftig. »Ich spüre etwas ganz anderes. Etwas Lebendes, Fremdartiges. Das müssen diese Nakken sein. Von ihnen geht nur eine diffuse Emotion aus, die ich in keinem Fall deuten kann. Ich spüre auch die Bionten, aber sie sind alle entfremdet. Sie sind ihren Lehrern in jeder Hinsicht treu ergeben. Nur Sigrat nicht, den ich gesondert ausmachen kann. Er konnte sich bisher gegen die geistige Konditionierung noch wehren.«

»Aus welcher Richtung spürst du diese Wesen?« fragte die Terranerin.

»Die Station mit den Nakken und den Entführten liegt exakt in der Mitte des Talkessels«, behauptete Janasie.

»Ich muß euch vor meinen Artgenossen warnen. Sie denken schlecht über uns und wollen uns vertreiben. Dabei

werden sie nicht vor Gewalt zurückschrecken.«

»Siehst du einen Eingang?« wollte Nikki Frickel weiter wissen. Auf die Warnung ging sie gar nicht ein. Sie sah

sich dicht vor dem Ziel, und da ging sie bewußt ein Risiko ein. \ Es dauerte eine Weile, bis die Biontin verneinte.

»Vielleicht gelangen die Nakken per Transmitter von einem ganz anderen Ort aus in ihr Versteck«, vermutete

Merlin Pitts.

Die beiden Terraner diskutierten kurz, ob man den Abstieg über die Steilwände wagen könne. Sie kamen zu

dem Ergebnis, daß das zu riskant war. Wenn man erst einmal auf halbem Weg war, war an ein Umkehren nicht

mehr zu denken. Und für Janasie kam die Kletterpartie schon gar nicht in Frage.

»Ich kann euch helfen«, bot die Biontin an. »Ich spüre jetzt alles viel besser. Es muß wohl an der Nähe zu

unserem Ziel oder an der zu Sigrat liegen. Ich spüre einen Weg. Denkt an das, was Xerxes uns gesagt hat.«

Sie deutete auf einen dichter bewachsenen Teil der Steilhänge, der etwa einen Kilometer rechts von ihnen lag.

»Dort befindet sich eine riesige Höhle mitten im Hang. Die beiden Zugänge zu ihr sind ausgezeichnet getarnt.

Dort ist das Raumschiff abgestellt worden, das Xerxes erwähnte. Ich traue mir zu, den kleineren der beiden

Eingänge zu finden. Er liegt dicht unter dem Rand der Felsklippe.«

»Führe uns!« forderte Nikki Frickel die Biontin auf.

Sie wanderten etwa achthundert Meter auf dem Grat entlang, bis sie oberhalb der von Janasie bezeichneten

Stelle ankamen.

»Das große Tor liegt tiefer«, erläuterte das Klon-Geschöpf mit dem Paraspürsinn. »Es ist fest verschlossen und

nicht zugänglich. Oberhalb davon, zwischen den blauen Felsen dort, befindet sich aber ein zweiter Eingang, der

eigentlich mehr ein Belüftungsloch darstellt.«

Der Weg zur bezeichneten Stelle war schwierig, aber er ließ sich bewältigen. Der zu überwindende

Höhenunterschied betrug nur knappe zehn Meter. Merlin Pitts machte den Anfang. Dahinter folgten die beiden

Frauen. Nikki Frickel half der kleinen Janasie, die sich nicht besonders geschickt anstellte. Das Loch zwischen den blauen Felsen war gerade groß genug, um jeweils einen von ihnen durchzulassen. Auch

jetzt ging der Funkspezialist voran.

Dunkelheit hüllte die drei dann ein, als sie im Innern der Höhle angekommen waren. Sie befanden sich dicht

unter der Kuppel des natürlichen Hohlraums auf einem schmalen Sims. Weitere zwanzig Meter unter ihnen

schimmerte im schwachen Licht zweier künstlicher Leuchtkörper die Hülle des dreizeckten Raumschiffs der

Nakken.

Sie warteten, bis sich ihre Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten.

»Der Zugang zur Station beginnt auf dem Boden und jenseits des Raumschiffs«, berichtete Janasie weiter. »Ich

spüre keine Fallen und Hindernisse. Der Abstieg ist auch leicht möglich. Halt!«

Sie stutzte und schloß die Augen.

»Ich spüre zwei Dinge«, erklärte sie leise.

»Sprich weiter!« forderte sie Nikki auf.

»Durch den Stollen, der zur Forschungsstation führt, nähert sich ein kleiner Gleiter mit drei bewaffneten

Bionten. Leider kann ich nichts von Sigrat spüren. Er scheint nicht zu wissen, was hier geschieht.«

»Und was spürst du noch?«

»Das tut jetzt nichts zur Sache.« Janasie lächelte.

»Du solltest es mich trotzdem wissen lassen«, meinte die Terranerin.

»Nein«, erklärte das zarte Geschöpf entschieden. »Das ist unmöglich. Überlege besser, was du gegen die drei

Bionten unternehmen willst.«

»Merlin und du«, antwortete Nikki. »Ihr klettert hinunter. Es sind Artgenossen von dir, Janasie. Vielleicht

erkennen sie dich, und du kannst sie auf unsere Seite ziehen. Wenn das nicht klappt, dann sitze ich immer noch

hier oben mit Xerxes' Paralysator.«

Kommentarlos machte sich der Mann mit der Biontin an den Abstieg, »Bleibt immer in meinem Blickfeld!«

rief Nikki Frickel ihnen hinterher. »Und versucht, die Bionten auf die freie Fläche neben dem Raumschiff zu locken!«

Als die beiden unten angekommen waren, schoß auch schon der Gleiter neben dem Raumschiff hervor. Zwei

Bionten mit gezückten Waffen sprangen heraus und verteilten sich zu beiden Seiten der Eindringlinge. Der

dritte blieb in dem Gefährt. Auch er hielt eine Waffe in der Hand.

»Halt!« schrie einer von ihnen. »Wenn ihr Wert auf euer Leben legt, dann kehrt sofort um! Ihr

betretet eine verbotene Station. Diese Warnung ist eure letzte Chance. Wenn ihr nicht sofort verschwindet, wandert ihr für den Rest eures Lebens in Gefangenschaft!« Nikki Frickel duckte sich in eine Felsnische und lächelte. Sie hatte den Widerspruch aus den Drohungen herausgehört. Die Bionten, die im Auftrag der Nakken handelten, hatten mit dem Tod *und* mit einer lebenslangen Gefangenschaft zugleich gedroht. Das paßte nicht zusammen. Die Terranerin bewertete dies als einen Ausdruck der Unsicherheit der Nakken. Dieser Parvanuth und seine Genossen schienen nicht so recht zu wissen, wie man mit diesen frechen Eindringlingen umgehen sollte. Noch etwas war aus dem Verhalten der Bionten zu erkennen. Die Nakken, die ja eifrig bemüht waren, ihre Pentaskopie-Experimente geheimzuhalten, schienen nicht zu ahnen, daß die drei Eindringlinge bereits in groben Zügen darüber informiert waren.

»Carvus! Junkton! Bolifart!« rief Janasie mit gespieltem Entsetzen. »Wir kennen uns doch. Wir sind alle aus Ybor, und wir gehören zum gleichen Volk. Wie könnt ihr es wagen, mich und meinen Freund 201 bedrohen?«

»Und wenn du der Vorsteher Faragit selbst wärst«, erklärte einer der Bionten hart, »du kämst nicht herein. Niemand, der nicht gerufen worden ist, darf diese Station betreten.«

»Es fehlt ein Eindringling«, warnte der Biont auf dem Gleiter. »Der Herr hat von drei Frechlingen gesprochen.«

»Der dritte von uns wartet draußen«, log Merlin Pütts frech.

In die Bionten kam Bewegung. Sie waren unsicher geworden und begannen zu diskutieren. Dadurch rückten sie zwangsläufig näher zusammen. Als der dritte von ihnen auch noch den Gleiter verließ, wartete Nikki Frickel nicht länger. Jetzt standen sie alle drei dicht beisammen. Sie hatte jetzt die einmalige Chance, alle auf einmal im Visier zu haben.

Und sie drückte ab.

Der Paralysestrahl fällte die Bionten mit einem Schlag. Merlin Pitts rannte sofort zu den Betäubten und nahm ihnen alle Waffen ab. Einen Kombistrahler klemmte er sich an die Hüfte. Die anderen Waffen warf er auf die Heckfläche des Gleiters.

»Nikki!« rief er. »Ich komme zu dir hoch und hole dich.«

Der Funkspezialist sprang ans Steuerpult des Gleiters und aktivierte dessen Antrieb. In einer Schleife zog er das kleine Gefährt in die Höhe, bis er neben der Frau angekommen war. Nikki Frickel sprang zu ihm hinein.

Dann ging es wieder hinab, wo Janasie neben den drei Gelähmten stand.

»Sie denken, daß wir Böses tun«, teilte sie mit. »Sie verstehen nichts. Sie erkennen nicht, daß sie mißbraucht

werden. Sie ahnen nichts von den tödlichen Gefahren der Experimente. Wie konnten sich ihre Gehirne so

verändern? Sie sind besessen von der Idee, als Hyperraum-Scouts zu arbeiten.«

»Sie werden erst zur Vernunft kommen«, meinte Nikki Frickel, »wenn sie wieder in Ybor sind. Und dafür müssen wir kämpfen.«

Sie wußte, daß sie sich damit eine allein kaum lösbar Aufgabe gestellt hatte, aber sie blieb hartnäckig und

dachte nicht an ein Aufgeben.

»Wir fliegen mit dem Gleiter direkt in die Höhle des Löwen«, erklärte sie entschieden. »Ich möchte endlich den

Nakken begegnen und ihnen ganz gehörig den Marsch blasen.«

*

Nach Nikki Frickels Beurteilung konnte der Weg bis zur Forschungsstation nicht länger als zweihundertfunfzig

Meter sein, vorausgesetzt, Janasie hatte sich mit der Ortsbestimmung nicht geirrt. Schließlich besaß die

Geländeabsenkung nur gute fünfhundert Meter Durchmesser.

Eigentlich hätten sie innerhalb von einer Minute auf die Station stoßen müssen. Jetzt waren sie aber bestimmt

schon fünf Minuten in dem annähernd röhrenförmigen Stollen unterwegs, der von einem dünnen Leuchtband an

der Decke nur mäßig erhellt wurde.

»Stopp!« rief sie Merlin Pitts zu. »Hier stimmt etwas nicht.«

Der Funkspezialist hielt an.

»Ich habe das Gefühl«, sagte er, »wir fahren im Kreis herum. Aber ich sehe keine Krümmung.

Vermutlich

handelt es sich um einen letzten Versuch der Nakken, unseren Besuch zu vereiteln.«

»So sehe ich es auch.« Nikki Frickel nahm eine der Waffen, die sie den Bionten abgenommen hatten, und

entfernte das Energiemagazin. Dann warf sie den Kombistrahler aus dem Gleiter. Janasie blickte sie

verständnislos an.

»Weiter, Merlin!« drängte die Frau. »Gib Gas!«

Der Funkspezialist beschleunigte erneut. Nach nicht einmal zwei Minuten bremste er selbständig ab. Als der

Gleiter stand, lag vor ihnen auf dem Boden des Stollens der Kombistrahler.

»Wir fahren in der Tat im Kreis herum«, stellte Nikki fest. »Wir gelangen weder in die Station noch zurück

zum Raumschiff. Das ist wieder so eine Schweinerei der Nakken. Janasie, sannst du uns noch einmal helfen?«

»Ich werde es versuchen«, meinte die Biontin. »Aber dann muß Merlin ganz langsam fahren.«

»Mache ich«,

versprach der Mann.

Der Gleiter ruckte sanft an.

Janasie stellte sich neben Merlin und schloß die Augen, um sich nicht von den falschen optischen Eindrücken

beeinflussen zu lassen. Sie hielt ihre Ärmchen halbhoch vors Gesicht, als ob sie etwas ertasten

wollte.

»Halt!« rief sie plötzlich. »Zurück!«

Merlin Pitts kam der Bitte nach, bis die Biontin ihn erneut zum Halten aufforderte.

»Jetzt beschleunigen und nach links abbiegen!« verlangte Janasie.

»Aber da ist doch ...«, wollte der Mann aufbegehren. Da hatte ihn Nikki Frickel schon in die Rippen gestoßen

und »Schweig!« gezischt.

Der Funkspezialist beschleunigte und lenkte den Gleiter gegen die vermeintliche Seitenwand.

Der erwartete

Zusammenstoß blieb aus. Pitts sah plötzlich zwei Gänge, die im spitzen Winkel zueinander verliefen. Nach

Janasies Anweisung steuerte er das Fahrzeug in den linken Stollen.

»Langsam weiter«, sagte die Biontin. »Noch sind wir nicht am Ziel. Hier herrscht ein Durcheinander von seltsamen Überlagerungen.«

In den nächsten fünf Minuten wiederholte sich das seltsame Schauspiel noch dreimal. Stets forderte die Biontin,

dass Merlin Pitts den Gleiter gegen eine vermeintliche Seitenwand steuerte. Und jedesmal wurden dann zwei Stollen sichtbar.

»Es gibt in Wirklichkeit nur einen Gang zur Station«, erklärte die Paraspürerin. »Und der ist völlig gerade.

Alles andere sind nur sinnverwirrende, parareale Tricks. Und am Ende dieses Ganges befinden wir uns jetzt.

Merlin, du mußt abbremsen!« Das Vertrauen des Hyperfunkspezialisten in die schmächtige Biontin war

inzwischen perfekt. Er wähnte sich zwar noch lange nicht am Ende des Stollens, aber er stoppte den Gleiter.

»Da!« Janasie deutete nach vorn.

Der Gang verbreiterte sich zu einer kreisförmigen Halle, die hell erleuchtet war. Der Raum war völlig leer.

Auch waren von hier keine weiteren Ausgänge zu erkennen.

In der Mitte der Halle stand auf einer besonders erleuchteten Bodenplatte eine hochgewachsene, männliche

Gestalt. Nikki Frickel schätzte die Größe dieses Humanoiden auf fast drei Meter.

»Das ist Tongon«, flüsterte Janasie ihr zu. »Auch einer der entführten Bionten von Ybor.«

Der Übergroße hob eine Hand. Es sah aus, als wolle er damit ein Zeichen geben. Der Gleiter machte daraufhin

einen Satz und überschlug sich. Die drei Insassen wurden herausgeschleudert. Dabei verloren sie alle Waffen

und Teile ihrer sonstigen Ausrüstung.

Nikki Frickel und Merlin Pitts rollten sich geschickt ab, aber Janasie prallte auf den harten Boden und blieb

reglos liegen.

»Du Rüpel!« schrie die Terranerin erbost.

Sie stürmte auf den Riesen zu, aber schon nach wenigen Metern prallte sie gegen eine unsichtbare Wand.

Merlin Pitts kümmerte sich um die Biontin, aus deren Mund ein dünner Streifen Blut rann.

Nikki Frickel sah ein, daß sie im Moment nichts ausrichten konnte.

»Tongon!« rief sie. »Hörst du mich?«

Der Biont reagierte auf seinen Namen.

»Hör mir zu, Tongon!« brüllte die Frau weiter. »Wir sind gekommen, um mit deinen Herren, den Nakken, zu

sprechen. Sage ihnen das! Und laß sie wissen, daß sie ein großes Unrecht an unschuldigen Wesen begehen. Und

daß es in dieser Galaxis Völker gibt, die ein solches Unrecht nicht dulden. Weißt du, wie viele von deinen

Artgenossen sie durch ihre Wahnsinnsexperimente bereits in den Tod geschickt haben? Du weißt es nicht, das

sehe ich an deinem dummen Gesicht.«

Der Übergroße zuckte bei diesen Worten zusammen. Für Nikki zählte nur, daß sie daraus schließen konnte, daß

er ihr zuhörte.

»Sag den Nakken, daß wir es wissen«, fuhr sie mit beißender Schärfe fort. »Wir wissen auch, welche Ziele sie

mit den Hyperraum-Scouts verfolgen. Wir verlangen, daß sämtliche Pentaskopie-Versuche sofort eingestellt

werden. Wir verlangen ferner, daß alle entführten Bionten von der geistigen Konditionierung befreit und auf

freien Fuß gesetzt werden. Die Nakken können meine Begleiter und mich hier festhalten, aber es werden andere

kommen, die besser gewappnet sind als wir. Und die werden unsere Ziele durchsetzen.«

»Parvanuth hat euch gehört«, antwortete der Biont stumpfsinnig. »Er hat entschieden, daß ihr die Station nie

mehr verlassen dürft.«

Es wurde stockfinster um sie herum. Für einen Moment trat ein Gefühl der Schwerelosigkeit ein. Dann glomm

hoch über ihnen ein Licht auf.

Sie befanden sich alle drei in einem kugelförmigen Raum mit spiegelnden Wänden. Janasie kauerte noch immer auf dem Boden.

»Eine geschlossene Raum-Zeit-Verfaltung«, stellte Nikki Frickel fest. »Loydel Shvartz hat so etwas einmal im

Humanidrom erlebt. Hier kommen wir nicht mehr heraus.«

»Nikki!« rief Merlin Pitts. »Janasie geht es sehr schlecht. Ich glaube, sie hat sich innere Verletzungen zugezogen.«

Die Biontin schlug die Augen auf. Sie lächelte gequält.

»Ihr wolltet wissen«, hauchte sie, »was ich noch gespürt habe? Es war mein Ende. Ich weiß, daß es ein schönes

Ende sein wird.«

»Du darfst so etwas nicht sagen«, antwortete die Terranerin.

»Warum nicht? Es ist die Wahrheit.«

Dann fügte sie hinzu:

»Ich habe Kontakt mit Sigrat.«

Sie lehnte sich zurück gegen den Funkspezialisten und schloß wieder die Augen. Ihre

Gesichtszüge waren glatt.

Sie lächelte noch immer, als ob sie keine Schmerzen hätte.

»Sigrat«, flüsterte sie. »Er wird den Generator zerstören, der diese Raum-Zeit-Verfaltung aufbaut. Er wird zu mir kommen.«

»Wie können wir dir helfen?« fragte Nikki.

»Gar nicht, meine Freunde. Ich brauche auch keine Hilfe. Mein Ende stand schon seit langer Zeit fest. Mein

Tod kann aber noch einen Sinn bekommen. Ich werde mit Sigrat vereinigt sein. Und ihr werdet aus dieser

schrecklichen Falle in ein normales Gefängnis gelangen.«

Nikki Frickel und Merlin Pitts hockten hilflos bei der kleinen Gestalt, die mit immer leiser werdender Stimme redete.

»Ich wünsche euch viel Glück, Nikki und Merlin. Es wird sicher nicht leicht, mit den Fremdartigen zu

verhandeln. Sie sind so schrecklich anders. Ich glaube, sie gehören nicht auf diese Welt. Haltet durch und helft

meinem Volk und den Entführten! Versprecht ihr mir das?«

»Natürlich«, entgegnete Nikki. »Du solltest schweigen und dich schonen. Wir kriegen das alles schon wieder hin.«

Janasie stand auf und wischte sich das Blut von den Lippen.

»Meine Lage ist besser als eure«, behauptete sie mit klarer Stimme. »Seht!«

Die spiegelnden Hüllen der Raum-Zeit-Verfaltung lösten sich auf. Statt dessen wurden die nüchternen Wände

eines Raumes mit einem Mobiliar sichtbar, das auf terranische Verhältnisse zugeschnitten war. Mitten im Raum stand Sigrat. Er breitete seine Arme aus, und Janasie taumelte mit letzter Kraft auf ihn zu.

»Ich kann nichts mehr für euch tun«, sagte der Biont. »Die Nakken werden euch nicht freilassen. Sie haben

mein geheimes Wirken entdeckt. Sie würden mich noch härter konditionieren, wenn ich bleiben würde.

Versteht daher, daß wir jetzt gehen. Janasies Weg ist am Ende angelangt und damit meiner auch. Ich nehme sie

mit. Im Hyperraum ist für uns bestimmt noch ein Platz. Und dort spielt es keine Rolle, ob man lebt oder nicht.

Lebt wohl! Und haltet durch!«

Die beiden engumschlungenen Gestalten lösten sich in einer Leuchterscheinung auf. Das letzte, was Nikki von

ihnen sah, waren zwei zufriedene Gesichter.

Nikki Frickel und Merlin Pitts standen eine ganze Weile schweigend da.

»Vielleicht haben es die beiden wirklich besser als wir«, meinte die Frau schließlich. »Wie dem auch sei, ich

richte es mir hier erst einmal so gut ein, wie es eben geht. Irgendwann werden die Nakken zur Vernunft

kommen und ein Gespräch mit uns suchen.«

Dem Hyperfunkspezialisten war anzusehen, daß er diesen Optimismus nicht teilte.

E N D E

Die Ereignisse auf der Biontenwelt Drumbar spitzen sich zu. Es kommt zum militärischen Kräftemessen und zu einem Kräftemessen ganz besonderer Art.

Mehr zu diesem Thema lesen Sie im Perry Rhodan-Band 1559, den Marianne Sydow verfaßt hat. Der Roman trägt den Titel:

ATLAN UND DER LINGUIDE

Computer: Monos mit dem weichen Herzen

Wenn man betrachtet, was die Bionten von Drumbar In drei Jahrzehnten auf einer von der Zivilisation bisher

ganz und gar unbeleckten Welt geleistet haben, kann man nicht umhin, beeindruckt zu sein und Bewunderung

zu empfinden. Die Bürger von Ybor haben sich ein zwar nicht bequemes, aber doch durchaus erträgliches

Dasein geschaffen. Das Bewundernswerte daran ist, daß sie dies alles aus eigener Kraft und Initiative, fast

völlig ohne Zuhilfenahme fremder Mittel vollbracht haben. Von dem Schatz an technischen Gütern, den man

ihnen mitgab, damit sie sich ein Leben ohne? Not einrichten könnten, haben sie nur das Miernotwendigste

benutzt. Der Rest, mehr als 90 % des ursprünglichen Vorrats, ruht unangetastet im Zeughaus. Die Erfolge, die

die Bionten von Drumbar auf dem Wege der Selbstgenügsamkeit errungen haben, verdanken sie ohne Zweifel

in erster Linie der Dickköpfigkeit ihres Vorstehers Faragit, der in altmodischer Verschrobenheit einen Begriff

wie »Würde« ganz oben auf seine Liste der erstrebenswerten Charaktereigenschaften geschrieben hat.

Welten wie Drumbar gibt es einige Dutzend in jenem Abschnitt des Halo, der bis zum Sturz des Tyrannen

Pedrass Foch alias Monos im Raum zwischen dem Funk- und dem Virenwall lag. Aus eigener Erfahrung

kennen die Terraner außer Drumbar Welten wie Kyon und Skiagatan. Überall auf den Biontenwelten bietet sich

dasselbe Bild: Schiffsladung um Schiffsladung von Fehlprodukten der cantarischen Gentechnik wurden weit

abseits der befahrenen Schifffahrtsstraßen auf Planeten mit akzeptablen Lebensbedingungen ausgesetzt. Man

gab ihnen einen Vorrat an Nutztechnik mit; manchmal wurden sogar ein oder mehrere Raumschiffe älterer

Bauart hinterlassen, damit die Bionten sich in der Umgebung ihrer neuen Heimat umschauen könnten.

Ansonsten überließ man die Bedauernswerten - die, wenn man genau hinsieht, unseres Bedauerns gar nicht so

dringend bedürfen ? sich selbst. Wir haben es hier mit etlichen Millionen Exemplaren cantarischen Gentechnik-

Ausschusses zu tun. Sie sind zu absolut nichts nütze, so erscheint es. Ihr Immunsystem ist

geschwächt; sie haben die Tendenz, an trivialen Krankheiten wie Durchfall, Erkältung oder kleineren Wunden zu sterben. Ihre Lebenserwartung beträgt im Durchschnitt nicht mehr als 60 Standardjahre. Sie sind unfruchtbar. Es wird nur diese eine Generation von Ausschuß-Bionten geben. Wie kam Monos dazu, diesen ganz und gar nutzlosen Geschöpfen zuliebe einen derartigen Aufwand zu treiben? Was veranlaßte ihn, ganze Raumschiffflotten für den Abtransport des Gemülls zur Verfügung zu stellen und Unsummen für technisches Material auszugeben, das den Bionten ein möglichst beschwerdefreies Leben ermöglichen soll? Von allen Gewaltherrschern, die in den Annalen der galaktischen Geschichte verzeichnet sind, war Monos bei weitem der skrupelloseste und brutalste. Intelligentes Leben galt ihm nichts. Ertötete, wo er einen Vorteil sah. Er beging Massensogar Völkermord, wenn sich irgendwo organisierter Widerstand gegen seine Herrschaft erhob. Aber die Fehlprodukte der cantarischen Gentechnik behandelte er mit Glacehandschuhen. Was war geschehen? Hatte Monos mit einemmal sein weiches Herz entdeckt? Hier bietet sich nachträglich Gelegenheit, Einblick in die Herrschaftsstrukturen, die während der Ära ?Monos“ die Milchstraße bestimmten, zu nehmen. Als Hauptakteure fungierten Cantaro und Nakken. Beide Spezies spielten in dem Machtgefüge, das Monos errichtet hatte, bedeutende Rollen. Die Cantaro waren Militärs und Techniker, die Nakken Techniker und Forscher. Die Aufgabenbereiche beider überlappten dort, wo es um die gentechnische Züchtung neuer Hilfsvölker ging. Der Tyrann war darauf bedacht, das Programm des Genetic Engineering so rasch wie möglich über die Bühne zu bringen. Die Hast, mit der das Programm aufgezogen wurde, führte dazu, daß die Genschmieden eine überdurchschnittlich große Menge an Ausschuß produzierten. Den Cantaro hätte es nichts ausgemacht, die Fehlprodukte sofort einzustampfen. Wenn Monos erfuhr, wieviel Pfusch von den cantarischen Genfabriken ausgestoßen wurde, würde er zornig werden. Die Gastropoden hatten inzwischen ihre eigenen Rechnungen angestellt. Gute Statistiker waren sie schon immer. Wahllos, wie die Gemüll-Produkte zustande gekommen waren, mußte sich das eine oder andere unter ihnen befinden, das die Nakken für ihre Zwecke gebrauchen konnten. Es ging um die Pentaskopie, die Fähigkeit, in den Hyperraum zu blicken, die für die Nakken von besonderer Wichtigkeit war. Sie schlugen den

Cantaro vor, man solle die Fehlschlage der Gentechnik nicht verheimlichen, sondern vielmehr dem Tyrannen klarmachen, daß der Genmüll nach entsprechender Aufbereitung zu wirksamen und wertvollen Kämpfern herangebildet werden könne, zu einer Art Elite, die Monos bedingungslos ergeben war und ohne Bedenken für ihn in den Tod gehen würde. Monos konnte überzeugt werden. Die Idee mit einer Elite-Garde mag ihm sogar geschmeichelt haben. Erstattete die Nakken mit den erforderlichen Vollmachten aus, und alsbald begann der Abtransport der Genmüll-Bionten zu Wetten im Halo, zwischen dem Funk- und dem Virenwall. Fragt sich nur, was die Nakken jetzt, da Monos das Zeitliche längst gesegnet hat, mit den Bionten anfangen wollen. Auf Drumbar sind sie offensichtlich dabei, diejenigen, die pentaskopieverdächtig sind, einer entsprechenden Ausbildung zu unterziehen, damit die latente Begabung sich zu einer aktiv nutzbaren Fähigkeit entwickelt. Was sollen die Bionten tun; wenn man sie endlich dahin gebracht hat, daß sie in den Hyperraum blicken und in zusammenhängender Weise über ihre Beobachtungen berichten können? Bei der Suche nach ES mithelfen? So hat es den Anschein.